

Lars Gustafsson

Lars Gustafsson, geboren am 17. 5. 1936 in Västerås (Hauptstadt der Provinz Västmanland) als Sohn eines Kaufmanns. Er studierte Mathematik und Philosophie in Uppsala und in Oxford. 1961 legte er seine Lizentiats-Prüfung ab und promovierte 1979 zum Doktor der Philosophie. Von 1962 bis 1972 war er Redakteur der schwedischen Literaturzeitschrift „Bonniers Litterära Magasin“. Gustafsson machte viele Reisen in Europa und in Übersee und nahm in mehreren Ländern Gastdozenturen wahr. 1973 lebte er auf Einladung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes in Berlin. Ab 1979 war er Mitglied der Jury des Petrarca-Preises. Gustafsson wohnte bis 1982 in seiner Heimatstadt Västerås, anschließend in Uppsala. 1982 heiratete er nach der Auflösung seiner Ehe mit der schwedischen Publizistin Madeleine Gustafsson, geb. Lagerberg, die amerikanische Rechtsanwältin und Philosophin Alexandra Chasoff. Zur selben Zeit trat er der jüdischen Glaubensgemeinschaft bei. Ab 1983 lebte er vornehmlich in Austin/Texas, USA. Gustafsson ist am 3. 4. 2016 gestorben.

* 17. Mai 1936

† 3. April 2016

von Detlef Brennecke und Ulrike-Christine Sander Hanns Grössel

Preise

Auszeichnungen: Bischof-Johan-Olof-Wallin-Stipendium (1955); Gustaf-VI-Adolf-Stipendium (1957); Literaturpreis der Zeitung „Svenska Dagbladet“ (1960); Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz (seit 1971), und der Akademie der Künste, Berlin (seit 1974); DAAD-Stipendium (1972/73); Thord-Gray-Professor, Austin/Texas, USA (1974/75); Esselte Literaturpreis (1978); Großer Förderpreis für Literatur (1979); Visiting Professor, Austin/Texas, USA (1979/80); Gastdozent, Bielefeld (1980/81); Prix Européenne des Essai der Schweizer Charles-Veillon-Stiftung (1983); Carl-Emil-Englund-Preis (1983); Adjunct Professor, Austin/Texas, USA (1983); Henrik-Steffens-Preis der Stiftung F.V.S. (1986); Övralids-Preis (1987); Bellman-Preis (1990); Großer Preis der Samfundet De Nio (1990); Lyrikpreis des Schwedischen Radios (1990); Fellow of Poetry der John Simon Guggenheim Foundation (1993); Nossack-Akademiepreis für Dichter und ihre Übersetzer (1995); Pilotpreis (1996).

Essay

Sein erstes Buch hat Lars Gustafsson mit einundzwanzig Jahren veröffentlicht: „Vägvila“ (Wegesrast), ein „Mysterienspiel in Prosa“, wie der Untertitel besagt. Doch hat er später ausdrücklich erst den zwei Jahre danach erschienenen Roman „Poeten Brumbergs sista dagar och död“ (Letzte Tage und Tod des Dichters Brumberg) zu seinem „eigentlichen Debüt“ erklärt. Zusammen mit den Romanen „Bröderna“ (Die Brüder) und „Der eigentliche Bericht über Herrn

„Arenander“ bildet er nach Gustafssons eigenem Wunsch „eine Art Trilogie“ – freilich nicht im Sinne einer durchgehenden Handlung oder derselben in allen drei Büchern auftretenden Figuren, eher im Sinne eines gleichen Lebensgefühls. Zumindest für „Brumberg“ (mit seinen Rilke-Nachklängen) und für „Bröderna“ (mit ihrem Doppelgänger-Motiv) lässt sich dieses Lebensgefühl als spät- oder neoromantisch charakterisieren, und im „Arenander“ wird deutlich, durch welche thematische Konstante die drei Romane zusammengehalten werden: durch den Zweifel an der Identität, den Zweifel an der Autonomie des Subjekts (die auch nach Jacques Lacan eine „Illusion“ ist): „Es ist nicht selbstverständlich, daß es dich gibt, sondern es ist irgendwie eigenartig und kann jederzeit enden“, heißt es in „Bröderna“.

Der Doppelheld dieses Romans ist ein Mann namens Johannes Thorwald. In seiner Kindheit hat er während eines Besuchs bei seinem Onkel einen Jungen kennengelernt, der ihm als sein Vetter vorgestellt wurde, der ihm selbst aber so stark ähnelte, dass er danach wiederholt das Gefühl gehabt hat, dieser – übrigens namensgleiche – Vetter stehe ihm im Wege, dränge sich zwischen ihn und die Welt und erschwere ihm das Eindringen in sie. Ohne den Vetter wiederzusehen, macht er eine grüblerische Entwicklung durch und beschäftigt sich mit Gedankengängen, die häufig der Mystik nahekommen. Immer wieder beunruhigt ihn die Frage, wer der eigentliche Johannes Thorwald ist, und diese Frage verstärkt bei ihm den Hang dazu, den Blick hinter die Erscheinungsform der Dinge zu richten.

Thorwald wird Kartograf und trägt sich mit dem Gedanken, an einer gletscherkundlichen Grönland-Expedition teilzunehmen. Ob es sich bei dem zweiten Johannes um einen Vetter, einen Doppelgänger oder worum auch immer handelt – diese Frage lässt Gustafsson bis zuletzt offen, beantwortet sie dann aber auf ganz vordergründige Weise: Im letzten Teil des Buches erhält Johannes Thorwald einen Brief seines Onkels, aus dem hervorgeht, daß dieser Onkel sein Vater und der Vetter sein Zwillingsbruder ist. Der Vater hat die beiden getrennt aufwachsen lassen, damit sie einander nicht im Wege stünden.

Schon im „Brumberg“ schreibt Gustafsson: „Sie glauben noch immer, es gebe wesentliche Eigenschaften und solche, die zufällig sind. (...) Doch sie täuschen sich. Es gibt nur Eigenschaften, Trachten, Kostüme, und unter ihnen gibt es gar nichts. Was es gibt, ist ein Bündel von Eigenschaften.“ Und in „Arenander“ steht, es gebe kein individuelles Leben, sondern nur „Ereignisse, die nichts zusammenhält“. Mit solchen Grundüberzeugungen konnte Gustafsson keine Romane mit fiktiven Personen und einer fiktiven Handlung schreiben, und so heißen die drei Bücher seiner Trilogie im Untertitel „eine romantische Erzählung“, „eine allegorische Erzählung“, und daß der „Arenander“ im Haupttitel als „eigentlicher“ Bericht bezeichnet wird, ist ebenfalls als Absage an herkömmliche Erzählformen zu verstehen; im Untertitel steht lediglich „Notizen“.

„Der eigentliche Bericht über Herrn Arenander“ sind Mitteilungen über einen Mittdreißiger, von dem der Leser erfährt, daß er zwar einmal eine Familie gegründet, sich aber bald aufs Land zurückgezogen hat, daß er zu seiner Umwelt in kühler Distanz lebt, Schwierigkeiten hat, menschliche Kontakte herzustellen, und daß die Möglichkeit einer „durchdachten Misanthropie“ ihn

beschäftigt. Sein Hauptinteresse hat von früh an der Meteorologie gegolten, und er selber bemerkt einmal, die meteorologischen Phänomene habe er als den eigentlichen Inhalt seines Lebens betrachtet.

Solche direkten Mitteilungen werden durch indirekte ergänzt: sie sind in Jugendaufzeichnungen enthalten, die Arenander nach Jahrzehnten wieder durchliest und worin er „Schicksale“ gesammelt hat, kurze Biogramme, mit denen Gustafsson ihn umstellt. Eine imaginäre Parallel- und Kontrastfigur zu Arenander ist der Ballonfahrer Segantini, der als „Ungeheuer“ bezeichnet wird. Er macht an sich die Erfahrung, daß das einmal angelegte Grundmuster eines Menschen sich mit fortschreitenden Jahren nicht verdeutlicht, sondern überdeckt wird von Zufälligkeiten und Ablenkungen des Alltags. Deshalb kehrt Segantini sich von der Menschenwelt ab und sucht dadurch Klarheit über sich zu gewinnen, daß er sich außermenschlichen Bedeutungssystemen zuwendet. Auf dem höchsten und gefährlichsten Punkt eines Ballonaufstiegs, in Luftschichten, die seinen Ballon mit Eiskristallen überziehen, hat er das befreiende und beglückende Gefühl, sein „wirkliches Leben“ gefunden zu haben.

Z

Daß es Gustafsson nicht um metaphysische Erlebnisse zu tun ist, hat er selber in einer Erläuterung zu „Bröderna“ betont und erklärt, „daß keine Auswege ästhetischer oder religiöser Art, sondern nur das Hinnehmen der Tatsache unserer Zugehörigkeit zur Welt, zur vieldeutigen beunruhigenden und überwältigenden Wirklichkeit, uns in ihr ein Heimatgefühl, einen Kern persönlicher Identität geben kann“. Es ist eine der Auskünfte in eigener Sache und Teil von erzähltheoretischen Überlegungen, die mit Gustafssons Arbeit an seinen frühen Romanen einhergehen und in den „Nio brev om romanen“ (Neun Briefe über den Roman) ihren Niederschlag gefunden haben. In diesem Briefwechsel mit seinem Schriftstellerkollegen Lars Bäckström distanziert sich Lars Gustafsson einerseits von dem, was er den „Illusionsroman“ nennt und was von ihm zusammengefaßt wird als „diese Kniffe, der Briefroman, die Rahmenerzählung, die Pseudonyme, ganze Schichten von Rahmen, die einander umschließen, der Trick mit dem gefundenen Manuskript (wie im ‚Brumberg‘), all diese Versuche, *einen Zwischenraum zwischen Erzähler und Erzählung zu legen*“. Ein solcher „Illusionsroman“ erhebe noch den Anspruch, „so etwas wie eine geschlossene objektive Wirklichkeit zu sein, in der weder für den Autor noch für den Leser mehr Platz ist“.

Andererseits rückt Gustafsson ab vom *nouveau roman* Alain Robbe-Grillet, auf den er und Bäckström sich in ihrem Briefwechsel häufig beziehen. Robbe-Grillet, so schreibt Gustafsson, versucht, „sich jeglicher Deutung der Außenwelt zu enthalten, und bietet nur das Rohmaterial, nicht die Welt, sondern ihr Skelett (wohlgemerkt: eines ihrer vielen möglichen Skelette), ausgedrückt durch Quadrate und Rhomboide. Wenn ich recht verstehe, ist die Absicht ja die, zu zeigen, daß die Welt überraschend, daß dasjenige, was existiert und sich ereignet, so unvorstellbar andersartig und so unzugänglich ist. Aber das haben wir ja die ganze Zeit zutiefst gewußt; was Robbe-Grillet tut, ist ja lediglich eine neue Deutung, eine Deutung, die sich nur dadurch von den anderen unterscheidet, daß sie dürftiger, gekünstelter ist, da sie nicht die organisch wachsende Vision zeigt, die die eigene Seele sich erzwingt, sondern nur – ein literarisches Programm.“ Was Gustafsson am „Illusionsroman“ stört,

ist die Anmaßung, mit der dieser sich dem Leser als vorgeblich eigenständige Welt, als Realitätsersatz aufdrängt – was ihm den *nouveau roman* Robbe-Grilletes verdächtig macht, ist dessen nicht minder anmaßende und apodiktische Unterstellung, der Außenwelt sei durch keinerlei Erkenntnis- oder Darstellungsmittel beizukommen. Gustafssons Überzeugung nach muß es möglich sein, solche Mittel zu finden: das ist nicht nur unerlässlich für die Fortentwicklung des Romans und für seine Lebensfähigkeit, sondern auch für den einzelnen, dem das Gefühl der eigenen Identität, das Gefühl, *jemand zu sein*, abgeht.

Daß es „nicht selbstverständlich“ ist, „daß es dich gibt“ – dieser Satz aus „Bröderna“ läßt sich als früher Auftakt zu einer Sehweise betrachten, die Gustafsson in seinen nach 1960 veröffentlichten Erzählungen und Gedichten ausbauen und anwenden wird. Nicht immer geht es dabei wie in „Bröderna“ um die Frage der Identität einer Person; in der Erzählung „Thorn“ beispielsweise sucht ein Bibliotheksbesucher auf verschiedenen Ansichten der polnischen Stadt Thorn ein bestimmtes Haus, dessen Standort stets der gleiche sein müßte. Zwar findet er es auf einigen der Ansichten, am Ende aber scheint es doch nicht existiert zu haben. Wird hier die Realitätsgewißheit erschüttert, so suggeriert Gustafsson in anderen Erzählungen die Wirklichkeit und Authentizität von Fiktionen, und zwar dadurch, daß er – wie in der Erzählung „Eine Insel in der Nähe von Magora“ – den Stil wissenschaftlicher Untersuchungen nachahmt oder angeblich authentische Textfragmente ergänzt und ihnen einen philologischen Kommentar widmet: ein Verfahren, das sicherlich von Jorge Luis Borges mit angeregt ist, denn auch bei Borges wird häufig durch eine formal einwandfreie Beweisführung der Anschein des Unwiderlegbaren und somit Realen erweckt.

„(...) mir ist, als hätte die meßbare Welt / zwei Hälften, von denen wir nur eine kennen“, heißt es in dem Gedicht „Kommentar zu Zeitereignissen“. Das Grundgefühl, das sich darin ausdrückt, daß wir nämlich nie die ganze Wirklichkeit haben, hat Gustafsson in vielen Bildern und Chiffren variiert und nach verschiedenen Richtungen ausgeführt. Eine der Chiffren ist die der Maschine: Sie erscheint in seinem Gedicht „Die Maschinen“, das zusammen mit dem Kommentar, den Gustafsson dazu geschrieben hat, seine Auffassung von der Sprache, auch seine Zweifel an der Sprache formuliert: „... genau genommen ist die Grammatik / selber eine Maschine, / die unter unzähligen Sequenzen / das Gebrabbel der Kommunikation auswirft: / die ‚Fortpflanzungswerkzeuge‘, die ‚Zeugungsglieder‘, /

die ‚Schreie‘, das ‚erstickte Geflüster‘. / Wenn die Wörter verschwunden sind, bleibt die Grammatik / zurück, und das heißt: eine Maschine.“ Gustafsson hat die Maschinen-Metapher von dem amerikanischen Sprachwissenschaftler Noam Avram Chomsky übernommen. Chomsky sieht die Grammatik als eine Maschine, die aus der Mannigfaltigkeit aller theoretisch möglichen Wortkombinationen genau jene ausgewählt habe, welche die organisierte und verständliche Sprache ausmachen. „Wem dieser Gedanke vertraut geworden ist“, schreibt Gustafsson dazu, „der kann sich schwer von der Vorstellung freimachen, daß unseren Worten und unserem Sprechen etwas Mechanisches und gleichsam Unpersönliches anhaftet, als wären nicht wir es, die unsere Gedanken hervorbrächten, sondern als dächte die Sprache in uns, und als liehen wir bloß einer größeren, unübersehbaren sprachlichen Struktur unsere

Stimme.“ Die Sprache bedient sich des Menschen als eines Exekutivorgans, nicht umgekehrt – damit erfährt Gustafssons Gedankengang eine entscheidende Ausweitung: Wenn der Mensch in seinem Sprachvermögen, einer seiner konstituierenden Eigenschaften, möglicherweise nicht autonom ist, wieweit ist er es dann überhaupt? Eine solche, wiederum verunsichernde Frage stammt aus der Tradition des methodischen Zweifels, wie René Descartes ihn entwickelt hat. Daß die Frage nicht resignativ gemeint ist, geht aus Gustafssons Kommentar hervor; sein Gedicht, so schreibt er, handle von einer Möglichkeit und sei im übrigen der Versuch, „die Perspektive zu ändern und das, was uns am besten bekannt ist, unter einem neuen Gesichtswinkel zu betrachten“. Eine Methode wird umrissen, die sich mit einem Wort als eine Methode der systematischen Entfremdung bezeichnen läßt (Gustafsson gebraucht im Schwedischen das Wort „alienation“).

Die Entfremdung kann sich zu „Entsetzen“ steigern, zu dem Entsetzen darüber, „Daß die halbe Wirklichkeit Wahn und Traum ist, / eine Utopie, die uns in gebührendem Abstand folgt, unverwundbar. // Während die Kriege zunehmen, der Sturm anschwillt, / geht unser unverwundbarer Schatten / aus Fiktionen, Hoffnungen und Deutungen // dicht hinter uns und beobachtet. Er ähnelt uns. /

Doch fehlt ihm jeder Zusammenhang mit dem Leben, das wir leben.“ („Scherzzeichnung des Mannes mit dem abgeschnittenen Schatten“).

Das „Verhältnis zwischen Fiktion und Wirklichkeit“ hat Gustafsson selber als das Generalthema seiner essayistischen Arbeiten bezeichnet. Es entspringt einer Grundeinsicht: der Einsicht, daß zwar alles Metaphysische Schein und Selbsttäuschung ist, daß aber ein angeborener Drang den Menschen immer wieder dazu bringt, hinter dem Wirklichen noch etwas anderes zu suchen, zwischen Eigentlichem und Uneigentlichem zu unterscheiden. Das kann in positivem Sinne geschehen, indem er sich nicht abfindet und auf die Verbesserung dessen hinarbeitet, was er als unzulänglich erkannt hat; in negativem Sinne kann es ihn dazu verleiten, das Wirkliche zu relativieren und passiv auf etwas zu hoffen, das nie eintritt. Diese Grundeinsicht verdichtet sich zu zwei einander korrespondierenden Begriffen: „Mystifikation“ und „Utopie“. Während jedoch Gustafsson Mystifikationen sehr eindeutig als Vorstellungen definiert, die „auf systematische Weise reale Verhältnisse verdecken und Scheinerklärungen der wirklichen Probleme bereithalten“, bleibt das, was er unter Utopien versteht, weiter gefaßt.

Den fehlenden Zusammenhang der „Fiktionen, Hoffnungen und Deutungen“ mit dem tatsächlich gelebten Leben herzustellen, das eine um das andere zu ergänzen, darf man als das Fernziel von Lars Gustafssons Schreiben bezeichnen. Das Denken in Eigentlich und Uneigentlich, in Diesseits und Jenseits soll aufgehoben werden, damit die „totalen Fragen“ dem analytischen Denken hinzugewonnen werden können. Wie sehr freilich diese Position – die noch eine utopische Position ist – durch Rückfälle in jenes „schizophrene“ Denken, in die „Zwiesichtigkeit“ (schwedisch: „tvesyn“) gefährdet wird, hat Gustafsson in dem Aufsatz „Über das Phantastische in der Literatur“ (1969) dargelegt. Er setzt seine eigene Schreibweise zu einer bestimmten literarischen Tradition (Jules Verne, Raymond Roussel) in Beziehung und charakterisiert das „Phantastische“ zunächst an einem Werk der bildenden Kunst: den „Carceri ...“ Piranesis. Darin entdeckt er Merkmale seiner eigenen

Arbeiten, etwa die Isolierung des einzelnen von seiner Umgebung: „Die Bilder (...) lassen voll und ganz die Gebäude hervortreten, und wenn manchmal Menschen im Blickfeld auftauchen, dann ist ihre Aufgabe eher, die Gewaltigkeit der Plätze oder der Bauten hervorzuheben. (...) Bauten und Menschen auf diesen Stichen sind auf seltsame Weise unvereinbar. (...) Es ist, als trennte sie eine unsichtbare Glaswand.“ Der fünfteiligen Romanfolge, deren ersten Band Lars Gustafsson 1971 veröffentlicht, gehen neue erzähltheoretische Überlegungen voraus; sie finden sich in dem Aufsatz „Richthofens Problem“ (1969), worin vor allem die Beziehung zwischen Text und Leser wie auch die ausgesprochenen und unausgesprochenen Voraussetzungen präzisiert werden, auf denen diese Beziehung beruht. Ausgangspunkt sind die Erinnerungen Manfred Freiherr von Richthofens, die 1917 unter dem Titel „Der rote Kampfflieger“ erschienen sind. Gustafsson interessiert nicht ihr Inhalt, sondern die Haltung, in die sie den Leser versetzen: „Wir sind völlig davon überzeugt, daß Manfred von Richthofen die historische Person ist, die dieses Buch geschrieben hat, und das ist die stillschweigende Voraussetzung für unsere Lektüre.“ Ganz anders, wenn man sich diese Erinnerungen als eine Fälschung denkt; dann „wird der dürftige Text, ohne daß ein einziges Wort darin verändert worden ist, in ein äußerst bemerkenswertes literarisches Kunstwerk verwandelt“. Gustafsson folgert daraus: „Eine seiner entscheidenden Eigenschaften trägt also der Roman nicht in sich, als einen Teil seiner inneren Struktur, sondern als eine Beziehung zwischen dem Leser und der historischen Voraussetzung des Textes insgesamt. Roman zu sein, ist ein Anspruch, den der Roman mitbringt, indem er von Anfang an als Roman dargestellt wird, und er schreibt von vornherein dem Leser eine bestimmte Haltung vor, die eine andere ist als die, die derselbe Leser zu Erinnerungen und anderen dokumentarischen Texten einnimmt.“ Eng mit der Frage der Authentizität ist die Frage der Verbindlichkeit, der Autorität verknüpft; „unter *Autorität* der Erzählung“, schreibt Gustafsson, „verstehe ich (...) die stillschweigenden Voraussetzungen, die der Leser machen und akzeptieren muß, damit die Erzählung nicht nur als verbales *Ornament* erscheint, sondern als etwas, das auf irgendeine Weise an die ‚Wirklichkeit‘ anknüpft. Und unter ‚Wirklichkeit‘ verstehe ich nichts ‚Objektives‘, sondern einzig die *Wirklichkeit des Lesers*, das heißt dasjenige, was für den Leser *wiedererkennbare* Erlebnisse sind.“ In die unmittelbare „*Wirklichkeit des Lesers*“, die Wirklichkeit der ausgehenden sechziger Jahre, führt gleich der erste Roman des Zyklus, dem Gustafsson später den Sammeltitle „Die Risse in der Mauer“ gegeben hat: „Herr Gustafsson persönlich“.

Geschildert wird eine Krise, denn mit dreiunddreißig Jahren, „inmitten meines Lebensweges“, fühlt sich Gustafsson von tausenderlei Ansprüchen seiner Umwelt zerstückelt und seinem Ich entfremdet; er sehnt sich nach Befreiung und Neubeginn, und dabei soll die deutsche Philosophiedozentin Johanna Becker ihm helfen, die er im Herbst 1969 auf einem Flug von Frankfurt nach Berlin kennenlernt. Im Frühjahr 1970 sieht er sie wieder – er ist da auf dem Wege nach Cannobio am Lago Maggiore, um in einem alten Turm ein Buch zu schreiben, eben „Herr Gustafsson persönlich“.

Zeitpunkt und Umgebung dieser Rahmenhandlung sind bedeutsam, denn Gustafssons Krise ist keine bloß persönliche; sie verstärkt sich durch das politische und intellektuelle Klima, das der Studentenrevolte des Jahres 1968 folgte und in dem so viele Versäumnisse und Fehlentwicklungen mit ihrer vollen Tragweite zutage traten. Gustafsson spricht (mit einem Begriff August

Strindbergs) von der Herrschaft der „öffentlichen Lüge“, von dem Abstand zwischen der Welt, von der geredet wird, und derjenigen, die tatsächlich da ist: „Über uns die weißen Strukturen des Todes, die Lügensprache der Ämter, die falschen Kompromisse des Staates, die toten, gleichsam gefrorenen Gesichter derer, die die Macht vertreten.“

In Berlin, das ihm als „geheimnisvolle Schmiede zukünftiger Kräfte“ erscheint, wird Gustafsson sich des Klimawandels besonders klar bewußt, zumal im Gegenüber mit der engagierten Marxistin Johanna Becker. Sie hat an Demonstrationen in Paris und in Berlin teilgenommen, und die Narbe von einem Polizeiknüppel ist eines der ersten Merkmale, die er an ihr wahrnimmt. In seiner Betroffenheit darüber fragt er sich, ob er nicht auch einen Anteil an der allgemeinen Lügenhaftigkeit hat. „Es gibt nur eine Wahl: die zwischen Gemeinschaft und Untergang, und wir müssen uns entscheiden.“

Ohne dezidiert auf Seiten der Neuen Linken zu stehen (was ihn von ihr trennt, zeigt auch sein Briefwechsel mit Jan Myrdal), hofft auch Gustafsson auf eine andere und bessere Welt; in der positiven Phase seiner „Zwiesichtigkeit“ meint er, die Umriss der „verborgenen“ künftigen Gesellschaft schon zu erkennen, die noch von der „sichtbar triumphierenden“ überlagert wird, wie er auch in dem Aufsatz „Utopien“ (1969) feststellt, daß selbst in der bestehenden Gesellschaft schon utopische Elemente vorhanden sind. In demselben Aufsatz schreibt Gustafsson allerdings auch, es liege im Wesen der Utopie, daß sich nur ihr Anfang, nicht aber ihr Fortgang beschreiben lasse.

Ein wiederholt von Gustafsson erwähntes und beschriebenes Beispiel einer konkreten Utopie ist die Oneida Community im Staate New York, eine wirtschaftlich autarke Kommune, die der Prediger John Humphrey Noyes 1851 gründete und die bis 1881 bestand. Grundlage der Lebensgemeinschaft war unter anderem völlige sexuelle Freiheit, aus der später die Vorstellung erwuchs, durch Zuchtwahl einen besseren Menschen zu erschaffen; deshalb nannten sich die Mitglieder der Community auch „Perfektionisten“.

Gustafsson zeigt, wie sehr auch dieses Experiment etwas ist, das er als „Gegenfiktion“ bezeichnet, das heißt, wie sehr es ideologisch von den schlechten Verhältnissen abhängt, gegen die es sich absetzen will. Mehr noch: „(...) die bewußte Hervorbringung eines vollkommeneren Menschen durch genetische Kombinationen (...) enthüllt den elitären Zug in seinem Perfektionismus (...), eine Schwäche an Noyes und seinem ganzen gesellschaftlichen Experiment (...); sein Versuch, eine bessere Welt zu schaffen, ist im Grunde lediglich der Versuch, eine bessere Welt für *einige* zu schaffen. / Seine Kommune ist eine Insel, und die Insel versinkt.“ Die fünf Romane von Gustafssons Zyklus sind zwischen 1971 und 1978 erschienen. Um „die Zeit Ende der sechziger Jahre in verschiedenen Richtungen durchqueren“ zu können, wechselt Gustafsson den Erzähler: In zweien der Romane spricht er als der sozusagen standesamtlich beglaubigte Lars Gustafsson, der am 17. Mai 1936 geboren ist; die Erzähler der drei anderen Romane heißen Lars Herdin, Lars Troäng und Lars Lennart Westin. Dadurch, daß er ihnen sämtlich sein eigenes Geburtsdatum zuschreibt, erweitert und fazettiert sich das Erzähl-Ich des Zyklus; daß es teilweise ein „Alter ego zur Selbstbewunderung“ wird (Peter Laemmle), ist eines – das andere, Wichtigere, ist, daß Gustafsson dieses Ich zum „Instrument“ macht:

„Lars Gustafssons subjektzentrierte – egozentrische – Methode impliziert, daß er das Ich als ein Instrument dazu benutzt, die Gegenwart zu untersuchen, ein Instrument, das er desto feiner stimmt, je genauer er darauf hört. Das Ich spiegelt, reflektiert – oder besser: filtert – die Erscheinungen. Das klingt wie ein Gemeinplatz, denn dasselbe gilt ja für alle Autoren. Aber Lars Gustafsson macht aus dieser Tatsache kein Hehl, noch sieht er davon ab. Er macht eine Tugend daraus. Er hält sein Instrument hoch, er zeigt, wie es aussieht und wie es funktioniert. Er zeigt uns Lars Gustafsson. Er zeigt uns die Voraussetzungen für das Weltbild, das er in seinen Büchern entwirft. Er legitimiert sich. / Die Egozentrik läßt sich also ganz einfach als Redlichkeit betrachten. / Aber die ‚Egozentrik‘ – die Einengung auf das Subjekt – dient auch einem anderen Zweck, nämlich dem Zweck, die Voraussetzungen des Autors zu verdeutlichen, so daß die Analyse verschärft wird und wir somit der Wahrheit näherkommen. Lars Gustafsson schafft mit anderen Worten methodische Klarheit. Die Methode zielt also zunächst darauf ab, eine starke Beleuchtung (eine klare Definition) des Autoren-Ichs (Instruments) herzustellen, das dann den Prozeß untersuchen soll, den es bedeutet, Mensch in unserer Kulturepoche zu sein.“ (Per Quale)

Eine zweite innere Verklammerung der fünf Romane wird durch die Anspielung auf Dantes „Divina comedia“ hergestellt: Im ersten Roman ist vom „Inferno“ einer Krise die Rede (auch eine Parallele zu Strindbergs „Inferno“ ist hier mitzudenken), Johanna Becker wird zum „Vergilius“; im zweiten Roman wird die Berginsel mit dem ehemaligen amerikanischen Bundesgefängnis Alcatraz als „Fegfeuerberg“ bezeichnet, und der sechste Teil des fünften und abschließenden Romans, „Der Tod eines Bienenzüchters“, heißt „Memoiren aus dem Paradies“.

Der Erzähler – Lars Gustafsson – verabschiedet sich von seinen Lesern und überläßt ein letztes Mal das Wort einem Alternativ-Ich, dem pensionierten Lehrer Lars Lennart Westin, der bereits gegen Schluß von „Das Familientreffen“ aufgetreten war. Gustafsson benutzt eine sehr traditionelle Art stellvertretenden Erzählens, die Herausgeberfiktion: Westin, der nach Scheidung und vorzeitiger Pensionierung zurückgezogen auf dem Lande lebt und Bienenzucht betreibt, stirbt 1975 und hinterläßt drei Notizbücher, von denen das älteste im Sommer 1964 begonnen worden ist: Auszüge daraus bilden den Inhalt des Romans. Betrachtungs- und Denkweise der Aufzeichnungen sind die eines Sterbenden – eines Mannes, der an einer unheilbaren Krebskrankheit leidet. Zwar weiß Westin das nicht mit Sicherheit, weil er den Brief mit dem Untersuchungsbefund nach längerem Zögern nicht geöffnet, sondern verbrannt hat; da jedoch vom Krankenhaus keine weitere Nachricht folgt und er unter immer heftigeren Schmerzen leidet, fühlt er sich in seiner Annahme bestätigt. Annehmen – das bedeutet für Westin ebenso sehr vermuten wie akzeptieren; auch in schmerzfreien Zeiten behält er die Perspektive seines baldigen Endes bei, weil er in zunehmendem Maße spürt, daß sie für ihn zum Erkenntnismittel wird.

In seinem „gelben Buch“ schreibt Westin, das Paradies müsse darin bestehen, „daß ein Schmerz aufhört“, und er fährt fort: „Aber das bedeutet doch, daß wir im Paradies leben, solange wir keine Schmerzen haben! Und wir merken es nicht!“ Mit so vorsichtigen, negativen Umschreibungen nähert sich Gustafsson

in diesem Roman der Frage, wie eine bessere, ein glücklichere Welt aussehen könnte, nimmt er das Thema der Utopie auf, improvisiert andererseits die Beschreibung einer Welt, „in der das Symbol sich stets mit dem Ding deckt“, oder des Augenblicks, da Gott die Gebete der Menschen erhört.

Auf diese Weise scheint er klarmachen zu wollen, daß konkrete Gesellschaftsentwürfe und -modelle von ihm nicht zu erwarten sind (Literatur könne allenfalls „Leben simulieren und es durchspielen“, hat er 1976 geäußert). Und wenn Gustafsson von Utopien spricht, dann tut er es meist mit pädagogischer Ironie, macht auch – gerade in dem letzten Roman seines Zyklus’ – kein Hehl daraus, daß utopische Sehnsucht sich oft von regressiven Wünschen nährt, von dem Wunsch nach einer Rückkehr, dem Wunsch, „zu einer ursprünglicheren Sensibilität zurückzufinden (...), die eigentlich der Kindheit angehört“, wie er in Zusammenhang mit den Gedichten Tomas Tranströmers geschrieben hat.

Tranströmer hatte 1973 in seinem Gedicht „Der Posten“ mit den Versen „ich bin genau die Stelle, / wo die Schöpfung an sich selbst arbeitet“ auch eine Losung ausgegeben, die Gustafsson ja längst vertraut war. Schon 1966 hatte er in dem langen Gedicht „Eine Reise zum Mittelpunkt der Erde“ den Startpunkt aller menschlichen Seins-Erkenntnis mit dem Satz markiert: „(...) jeder findet einen Einstieg für sich“.

Im Laufe von Gestaltenwandel und Personenaustausch hatte er damals gleichsam auf dialektischem Weg ein hermeneutisches Ziel erreicht, das dem am Schluß der Pentalogie völlig gleich ist –: einen kritischen Phänomenalismus, der das nunmehr seiner-selbst-bewußte Individuum in den Stand setzt, sich unbeschwert von den Sirenenängeln irgendwelcher Utopien der Welt zuzuwenden, so wie sie ist.

Rund dreißig Jahre nach dem Erscheinen seines ersten Buches war damit eine produktive Schaffensperiode, die episch-spekulierende, abgeschlossen. Die darauf folgende, enzyklopädisch-resümierende, dürfte trotz der unvermindert andauernden Kreativität des Autors eine Phase des Übergangs zu etwas Neuem sein. Sie ist in jedem Fall nicht mehr geprägt von metaphysischen Auf- oder Ausbrüchen, sondern von diesseitigen Ortsbesichtigungen – sei es in China („Kinesisk höst“ – Chinesischer Herbst, 1978), sei es in Afrika („Afrikanskt försök“ – Afrikanischer Versuch, 1980), sei es auf dem Gebiet der Philosophie („Filosofier“ – Philosophien, 1979), sei es auf dem Gebiet des verspielten Feuilletons („I mikroskopet“ – Im Mikroskop, 1979).

Aber auch wenn der Publikationstakt noch immer atemberaubend sowohl in seiner Schnelligkeit als auch in seinen Wechseln ist, liegt doch über all seiner koketten Intellektualität unterdessen ein Schimmer der Abgeklärtheit, klingt allenthalben ein ruhigerer Ton mit. Titel wie der des Lyrikbandes „Die Stille der Welt vor Bach“ („Världens tystnad före Bach“, 1982) oder der des Romans „Trauermusik“ („Sorgemusik för frimurare“, 1983) bilden regelrecht den Kontrapunkt zu dem 1971 zitierten „trotzige(n) Marsch aus Hector Berlioz’ ‚Symphonie Phantastique““.

In dieser Aggregatzeit äußert sich Lars Gustafsson eindeutig entideologisiert. „Ich habe ein bißchen vom Leben gekostet“, heißt es am Anfang von „Kinesisk

höst“. „Ich kenne mich ein wenig in der Geschichte, der Geistesgeschichte, aus. Ich habe mit Utopien geliebäugelt. Aber ich glaube an nichts.“ Solche Grundsatzklärungen tauchen fortan des öfteren auf – wortgleich in der Gedichtsammlung „Artesiska brunnar, cartesianska drömmar“ (Artesische Brunnen, cartesianische Träume; 1980) und immerhin ähnlich in der Habilitationsschrift über „Sprache und Lüge“ („Språk och lögn“, 1978) – „Es ist unser Wille, der die Welt interpretiert“ – sowie in dem kleinen Pamphlet „För liberalismen“ (Für den Liberalismus, 1981).

Unablässig laufen sie auf die Verteidigung der Seins- und Ideen-Autonomie des Individuums hinaus, so daß sich Gustafsson, der eben noch im Geist Descartes und Berkeleys, Schopenhauers und Stirners bestätigt hatte, daß es der Wille des einzelnen ist, der bestimmt, was einer wahrnimmt, bei seiner Afrikareise 1979 zuerst die Einzigartigkeit der Menschen dort eingepreßt hat.

Unter diesem Eindruck schreibt er 1981 seine Philippika wider den modernen Industriestaat, der in der schwedischen Sozialbürokratie eine besonders abstoßende Ausformung erlangt hat, und stellt ihm als Verteidigungshaltung des Menschen einen neuen Individualismus entgegen. „Es gibt demnach eine Position, wo der Ruf nach einem ‚neuen Individualismus‘ nicht eine Frage der Freiheit ist, möglichst viel an sich zu raffen, sondern eine Frage der *Existenz*.“ Diese These verschaffte ihm zwar in seiner Heimat den Vorwurf, ein „gefährlicher Irrlehrer“ zu sein, und führte zu einem weiteren Absinken der Temperaturen im ohnehin recht kühlen Verhältnis des schwedischen Publikums zu diesem international am höchsten geschätzten skandinavischen Autor. – Dem jedoch wuchs aus seiner Selbst-Behauptung jene Ruhe, mit der er ‚grad in der Mitte seiner Lebensreise‘ die bislang zurückgelegte Wegesstrecke überschauen konnte.

Sprachtheoretisch geschah dies in „Sprache und Lüge“; novellistisch – *sit venia verbo* – in den „Erzählungen von glücklichen Menschen“ („Berättelser om lyckliga människor“, 1981); poetisch in der Edition seiner sämtlichen Gedichte „Ur bild i bild“

(Aus Bildern in Bildern, 1982); literaturkritisch in der Anthologie „Stunder vid ett trädgårdsbord“ (Stunden an einem Tisch im Garten, 1984); philosophisch in den Aufsätzen „Bilderna på Solstadens murar“ (Die Bilder auf den Mauern der Sonnenstadt, 1985); ‚epistologisch‘ in der Korrespondenz mit Per Ahlmark („Frihet och fruktan“ – Freiheit und Furcht, 1985); und episch in dem Roman „Trauermusik“.

Geschildert wird in ihm das Schicksal von drei Studienkameraden, die der Zufall 1958 für kurze Zeit zusammengeführt hat.

Jan Bohmann – wie die Protagonisten in der Pentalogie „Die Risse in der Mauer“ am selben Tag wie der Autor geboren – war vor einer monotonen Laufbahn als Zeitungsrezensent oder Studienrat in den Senegal geflohen, wo er sich im Winter 1979/80 in eine obskure Affäre verstrickt und ausgewiesen wird; 1980 stirbt er in Stockholm an Lungenkrebs.

Ann-Marie Nöhme, seine frühere Geliebte, hat unterdessen eine mittelmäßige Karriere als Opern- und Operettensängerin in Göteborg abgebrochen und arbeitet jetzt als Empfangsdame in einer Werbeagentur.

Hans, den sie „Hasse“ nannten, der Experimental-Physiker, ist heute Professor

in Harvard – ein angepaßter Erfolgsmensch im Burberry-Look, der von einem Sitzungstermin zum anderen hastet.

Alle drei sind Kinder ihrer Zeit. Und so wird durch die Beschreibung ihres Schicksals eigentlich Gerichtstag über diese Zeit gehalten – eine Zeit, in der Schweden auf dem Weg war, „sich von seinen eigenen Möglichkeiten zu entfernen, auf dem Weg zu der korporativen, grauen und strengen Festung, die die sechziger und siebziger Jahre auf dem alten Boden der Schrebergärten errichten sollten“. Die Künstler sind vor ihr gewichen oder in ihr gescheitert, der begabte Wissenschaftler ist andernorts tätig.

Rückhaltlos wird Schweden als Land angeprangert, in dem ein Mensch nicht spüren läßt, „daß das Leben wirklich Spaß macht“, und in dem statt dessen jeder überzeugt ist, „was immer man tut, es wird kaum Einfluß auf das eigene Leben haben“. – „Wer dort nicht mittelmäßig ist, wird sich dazu zwingen, es zu werden. Das ist für sie die einzige Art zu überleben.“ Nachdem Lars Gustafsson die Arbeit am Manuskript zu seiner Version von *J'accuse* abgeschlossen hatte, vollzog er eine biographische Wende: er verließ seine Heimat, ging eine neue Ehe ein und schloß sich dem jüdischen Glauben an.

In „Trauermusik“ hatte er soeben noch repliziert: „Dann wäre der europäische Liberalismus im Grunde nichts anderes als das jüdische Glaubensbekenntnis?“ – „Mit einer gewissen Vereinfachung würde ich sagen, es ist so“.

Gustafsson, der das philosophische Inferno durchmessen und den politischen Läuterungsberg erklimmen hat, scheint, mit der demonstrativen Anerkennung eines in allen Dingen sich offenbarenden göttlichen Wirkens den Schlüssel für ein schriftstellerisches Paradies nachgemacht zu haben, vor dessen Pforten er jetzt in klassischer Manier als göttlicher Sänger agiert.

1981, im Vorwort zu der Ausgabe seiner sämtlichen Gedichte, hatte er bereits in derselben Situation wie Edward James auf René Magrittes Gemälde *La reproduction interdite* (1937) geschrieben: „Ich kenne natürlich den Inszenator meiner Gedichte nicht. Ich ‚schreibe‘ sie; aber in einem anderen Sinn von ‚schreiben‘ weiß ich nicht, wer sie schreibt. Ich werde niemals diesen anderen kennenlernen. Er verbirgt sich hinter dem Spiegel (...).“ Das war nicht mehr ein Hinweis auf die Wirksamkeit von linguistischen ‚*deep structures*‘ („Es denkt in uns“ [„Die Maschinen“, 1967]), sondern schon die Hinwendung zu einer religiös definierten Autorität, die letztlich die Verantwortung für ihre Emanationen durch die Schriftsteller-Feder besitzt. Ihre Ordnung kann der Verfasser folglich nicht mehr steuern – geschweige je durchschauen. Sie ist hermetisch.

Weder der Leser von, noch der Protagonist in Gustafsson Roman (Die dritte Rochade des Bernard Foy“) weiß deshalb, worum es eigentlich geht. Mörder, Zwerge, Nazischergen, bundesdeutsche Prominenz, Cowboys und der KGB planen im labyrinthischen *Off* ihre Züge und setzen Bernard Foy, den neunundzwanzigjährigen Rabbi aus Houston (Texas) von der Warendorffgata in Stockholm über den Gasthof „Tietjens Hütte“ hinter Osterholz-Scharmbeck und die Bibliothèque Nationale in Paris direkt nach Terlingua in Texas.

Ein gelber schweinslederner Aktenkoffer ist ein wichtiges Requisite; ein Code spielt eine Rolle, die Sprengköpfe von russischen Marschflugkörpern in die Irre

zu führen; Frauenhüften und der Duft von Givenchy III schenken Rabbi Foy süße Träume.

Am Ende sind alle Maßnahmen ergriffen, um die feindlichen Raketen unschädlich zu machen. Und Rabbi Foy, sein Vater und der erdolchte Hans von Lagerhielm, der gar nicht erdolcht worden ist, beginnen in einem Luftschiff über der Mesa Aquilas, den Sabbat zu feiern.

„Dies ist der bizarre Spionageroman, der der dreiundachtzigjährige Lyriker, Ordensträger und Angehörige der Schwedischen Akademie, Bernard Foy, (...) schrieb.“ Bernard Foy leidet an der Alzheimerschen Krankheit, er kann seine Erinnerungen nicht mehr koordinieren und will dennoch von der Publikation seiner Memoiren nicht lassen.

Zerstreut, wie er ist, vermag er auch nicht zu durchschauen, daß der gelbe schweinslederne Aktenkoffer, den er aus Versehen in der Königlichen Bibliothek als seinen eigenen mitgenommen hat, Rauschgiftbriefchen enthält. Der ominöse Dr. Lutweiler ist offenbar ein *dealer* – und darüber, was die Literaturkritikerin Elisabeth Verolyg ist, schweigt eines jeden Referenten Höflichkeit.

Am Ende, das steht fest, ist Bernard Foy tot. Der Schlag hat ihn getroffen.

„Dies also ist die erstaunliche Erzählung, die der junge Bernard Foy schrieb.“

Bernard Foy lebt ähnlich wie Per Christian Jersilds Hauptfigur in „Die Insel der Kinder“ (1976) ein vogelfreies Stromerleben und treibt sich in der Nähe von Kanälen herum, in denen ein gelber schweinslederner Aktenkoffer dümpelt. Foy's Vater, seine Mutter sind längst gestorben. Die Heimstatt, die ihm der Baron Carl Rutger von Lagerhielm bietet, kann ihn nicht halten. Bernard Foy ist, wie die Kinderpsychologin Frau Dr. Elisabeth Verolyg ausführt, Autist. Er will ein Dichter werden.

Die Quelle seiner Inspiration ist der skelettierte Schädel des Steuerfahnders Lutweiler, in dessen Innern Bienen jene Texte summen, die Bernard auf seinem Atari-Computer fixiert.

Doch es kann bekanntlich der Jüngste nicht in Frieden leben, wenn es der bösen Kripo nicht gefällt. Und so macht sich Bernard Foy auf der Flucht vor den peinlichen Fragen der Mordkommission nach dem Verbleib des „Orakelvogts“ Lutweiler auf eine Reise in die Unterwelt, um – was er nicht weiß – im Geist der „Fleurs du mal“ hier „etwas Neues zu erfahren!“

Am Ende steigt er aus der Tiefe des Unbekannten in die ebenerdige Schlafzimmerabteilung des IKEA von Billsta empor und verschlingt von nun an den Inhalt der dort als Dekoration ausgestellten Bücher.

„Das Seltsame ist, daß diese ganz weitschweifige Geschichte (...), falls sie wahr ist, die Erzählung (also) von der Dritten Rochade des Bernard Foy, von einer seiner finstersten und am wenigsten sympathischen Figuren diktiert worden wäre, jenem Herrn, der sowohl in der Wirklichkeit wie in der Dichtung unter dem merkwürdig ausländischen Namen Ernst Lutweiler auftritt. Nein,

nicht von ihm, von den namenlosen kleinen Bienen natürlich, die sich mit der Zeit in seinem Kopf ansiedeln sollten.“

Im übrigen aber ist da noch ein gewisser Bernard Foy in Houston (Texas), ein Geschäftsmann, dem Lars Gustafsson sein Buch zum Dank dafür gewidmet hat, daß er seinen Namen benutzen durfte: „Foy“, das sich wie „foi“ liest, was im Französischen „Glaube“ bedeutet.

Ungeachtet der mit dem Roman „Die dritte Rochade des Bernard Foy“ bereits weit vorangeschrittenen Wendung in Richtung auf eine religiöse Selbst- und Weltdeutung war die literarische Produktion der folgenden Jahre weiterhin geprägt durch die für den Autor charakteristische, jede Systematisierung ausschließende poetische Technik der „Gedankenflucht“. So umfaßt die Kleinprosa-Sammlung „Spegelskärvor“ (Spiegelscherben, 1987) an alltägliche Erlebnisse anknüpfende Beobachtungen, Assoziationen und Gedanken: Splitter, die fragmentarische Reflexionen der Wirklichkeit darstellen, ohne sich zu einem überschaubaren Ganzen zusammenzufügen. Auch das fiktionale Experiment einer Annäherung an das zentrale Problem der fraglich gewordenen persönlichen Identität war mit der aufwendigen ‚Versuchsanordnung‘ der drei ineinander verschachtelten Existenzen des Bernard Foy keineswegs abgeschlossen.

Die für den Autor nach seiner eigenen Einschätzung entlastende und zugleich erschreckende Erfahrung des poetischen Rollentausches, das Durchspielen der Möglichkeit, ein anderer zu sein als der, der man ist, setzt sich fort mit der Gedichtsammlung „Vier Poeten“ (1988). Neben den frei erfundenen Lyrikern Ehrmine Wikström und Gustaf Adolf Fredenlund figurieren in diesem fingierten Auswahlband zwei in den beiden vorausgehenden Romanen eingeführte Gestalten: Jan Bohman aus „Trauermusik“ sowie der aus den realbiographischen Vorlagen Bertil Malmbergs und Gunnar Mascoll Silfverstolpes amalgamierte „Dichturfürst“ Bernard Foy. Das die gängigen Deutungen der eigenen Existenz transzendierende Experiment mit dem eigentümlichen Phänomen fiktionaler Existenzen drängt hinaus über die Grenzen des einzelnen Werkes.

Einen Höhepunkt erreicht das labyrinthische Spiel der fiktionalen Selbsterforschung in vierzehn kurzen, durch eine Rahmenhandlung miteinander verbundenen Science-fiction-Erzählungen, erschienen unter dem Titel „Das seltsame Tier aus dem Norden“ (1989). Im Rückgriff auf die einer fragmentarisierten Wirklichkeit angepaßte Methode facettierten Erzählens und mit unverhohlenen Anleihen bei Stanisław Lem, Herbert George Wells sowie Jorge Luis Borges gestaltet der Autor die ihn faszinierende Variante utopischer Fiktionalität: die Spiegelung des Menschen aus der Perspektive der von ihm geschaffenen, in ferner Zukunft bis zur Perfektion gediehenen künstlichen Intelligenzen:

Der „erste Raumlord“, ein der Selbststeuerung fähiges bioelektrisches System artifiziereller Intelligenz, das in einem überdimensionalen schwarzen Zylinder untergebracht ist, läßt sich während einer Weltraumfahrt im 50. Jahrtausend n.Chr. von acht Admirälen, Emanationen seiner eigenen Imagination, mit Geschichten unterhalten. Als thematische Klammer der erzählerischen Gesamtkomposition erweist sich einmal mehr die unter verschiedenen

Aspekten beleuchtete Identitätsproblematik. Kennzeichen der dem Menschen ansonsten weit überlegenen künstlichen Intelligenzen ist ihre Unfähigkeit, sich selbst als „jemand Besonderen“ wahrzunehmen. Dem in einer der Erzählungen auftretenden „seltsamen Tier“ dagegen ist es nach mühsamer Wanderung durch das hochverdichtete Material eines Kristalls vergönnt, seinem eigenen Selbst zu begegnen. Der Epilog schließlich enthüllt, daß alle bisherigen Erzählungen, die üppig wuchernden Phantasien von Doppelexistenzen, Parallelwelten und fiktionalen Labyrinthen auf die Degeneration der Infusionstierchen in einem der „Lemtanks“ zurückzuführen sind.

Die Rückkehr zur ureigenen Person als dem bevorzugten Gegenstand des Experimentes erfolgt in „Vorbereitungen für die Wintersaison“ (1990), einer Gedichtsammlung, deren elegischer und resümierender Grundton signalisiert, daß der Dichter glaubt, bereits zu diesem relativ frühen Zeitpunkt auf die entscheidenden Kursbestimmungen seines Lebens zurückblicken zu können. Was unter den gesammelten Momenten, Empfindungen und Eindrücken hat Bestand, was läßt sich bilanzierend festhalten und für den „Winter“ der letzten Lebensphase verwerten? Zugleich wird die Suche nach den vergessenen Dingen der Vergangenheit interpretiert als Ausdruck für das „sehnsüchtige Verlangen, jemand möge mit dem gleichen Eifer nach dir suchen“. Mit Befremden und Neugier betrachtet der Dichter sein von der Metamorphose des Alters gezeichnetes Antlitz, den „letzten der Männer, welche in mir stecken“, und der sich zugleich als „Vater und Grab“ jenes Kindes weiß, das er selbst einmal war.

Die persönlich bilanzierende Perspektivik verbindet sich in dem allegorischen Roman „Nachmittag eines Fliesenlegers“ (1991) neben einer nicht zu übersehenden sozialkritischen Komponente mit dem metaphysisch-existentiellen Problembewußtsein der frühen Werke sowie mit der religiösen Tiefendimension aus „Die dritte Rochade des Bernard Foy“.

In dem verdunkelten Erdgeschoß eines Neubaus beginnt der verwitwete Fliesenleger und Schwarzarbeiter Torsten Bergman sein „opus incertum“, die Fortsetzung der in desolatem Zustand hinterlassenen Arbeiten eines ihm unbekanntem Vorgängers: „Torsten schauderte ein wenig. Er hatte den erschreckenden Eindruck von einem Werk, das mit den allerbesten Absichten begonnen worden war und das man dann aus Gott weiß welchem Grunde in der grotesksten und unsichersten Puscherei hatte enden lassen. (...) Und es wurde ihm plötzlich bewußt, daß es nicht selten vorkam, daß ein Leben so aussah. (...) War es nicht, kurz gesagt, immer eine langsame Fahrt von einer kleinen Ordnung hin zu einer immer größeren Unordnung, die in diesem Leben vonstatten ging?“

In Ermangelung konkreter Anweisungen des abwesenden Bauherren sieht sich Torsten gezwungen, „es auf eigene Faust zu versuchen und sein Bestes zu tun“. Einen unverhofften Mitstreiter findet er in seinem allerdings wenig zuverlässigen und belastbaren Freund Stig Clason, dessen Stärke im Gegensatz zu Torsten in einer spontanen Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft zum Ausdruck kommt. Als Symbol der dem Menschen für immer verschlossenen höheren Weisheit figuriert der geheimnisvolle Tresor der Sophie K., einer ebenfalls abwesenden und daher zu verschiedenen Spekulationen Anlaß gebenden Mieterin des Obergeschosses. Am Ende wird

das definitive Scheitern für Torsten, den zielstrebigen und vorerst noch „fröhlichen Sisyphus“, fühlbarer als für seinen haltlosen Freund: Am späten Abend des arbeitsreichen Tages macht er die deprimierende Entdeckung, daß er sich im falschen Haus befindet. Ohne jede Aussicht, das nach allen Regeln der Kunst vorangetriebene Tagewerk jemals vollenden zu können, sitzt er zuletzt gleich dem biblischen Hiob auf den Trümmern seines in der Nacht des Absurden versinkenden Strebens, getröstet allein durch die paradoxe Überzeugung, „daß ihm die Arbeit Spaß gemacht habe“. Lautes Klopfen an der Haustür, das assoziativ mit der „hereindrängenden Welt“ sowie mit der rätselhaften Person Sophie K.s in Verbindung gebracht wird, beendet die statische Schlußszenerie dieser eigentümlichen Parabel vom Leben des Menschen unter den Bedingungen einer für ihn undurchschaubaren Daseinsordnung.

In das Zentrum des literarisch-existentialen Experimentes rückt der zwei Jahre später erscheinende, mit kriminalistischen Motiven durchsetzte Roman „Die Sache mit dem Hund“ (1993) die moralische Kategorie des Bösen.

„Ein richtiger Jude“ – so läßt der zum jüdischen Glauben konvertierte Autor seinen Protagonisten, den bis zuletzt im Zwielficht eines Mordverdacht stehenden Ich-Erzähler Erwin Caldwell, rasonieren – „diskutiert seine moralischen Pflichten, nicht die Eigenschaften Gottes, um die er sich genaugenommen einen Dreck scheren sollte.“ Dennoch spielen an frühere Überlegungen anknüpfende theologische Spekulationen in diesem Buch eine nicht unerhebliche Rolle. Ließe sich die ausweglose Situation des Menschen im Anschluß an die manichäische Konzeption nicht als das unheilvolle Werk eines blinden Schöpfergottes interpretieren, eines die seelische und geistige Substanz an die Materie fesselnden Demiurgen? Dessen dualistischer Gegenpart wird mit dem rätselhaften Offenbarungserlebnis eines ehemals drogenabhängigen Science-fiction-Autors, des lediglich in den Schilderungen seiner Frau Theresa Biancino figurierenden Mystikers Anthony Travis Winnicott ins Spiel gebracht: „Er hatte nie geglaubt, daß es eine wohlwollende Macht in der Welt gäbe. Aber diese Macht, auf die er traf und von der er nicht wußte, wer sie war, wollte ihm wohl. Dessen war er vollkommen sicher. Das war das einzige, dessen er sicher war. Und demnach konnte es unmöglich die Macht sein, die die Welt erschaffen hat.“ Zu einer vergleichbaren religiösen Gewißheit jedoch vermag der Konkursrichter Erwin Caldwell im Kontext seines subtilen Rechenschaftsberichtes nicht vorzustößen.

In mehreren, über den gesamten Text verteilten Informationsschüben entrollt er den Fall des seit Ende der fünfziger Jahre an der Universität von Austin lehrenden Philosophieprofessors Jan van de Rouwers, dessen Leichnam während eines Brandes am 15. September 1992 in den Fluten des Colorado River gefunden wird. Caldwell macht die erschütternde Entdeckung, daß es sich bei diesem Mann, den er als brillanten Vermittler ethischer Prinzipien geschätzt hatte, um einen ehemaligen Kollaborateur der rassistischen Besatzer in den Niederlanden handelte. Doch auch in seinem eigenen Handeln sieht sich der Protagonist mit der Dimension des Bösen konfrontiert. Überwältigt von einem unkontrollierbaren Affekt archaischer Grausamkeit erschlägt er in besinnungslosem Zorn einen streunenden Hund, der zum wiederholten Mal den Inhalt aus seiner Mülltonne gezerrt und auf dem Grundstück des Nachbarn verteilt hatte. Im Keller seines Hauses läßt er –

wenngleich unabsichtlich – die Schildkröte seines geliebten Enkels auf qualvolle Weise verdursten, und durch die unnötige Kränkung eines psychisch gestörten Menschen, der sich als der „intelligenteste Mann der Vereinigten Staaten“ ausgibt, schafft er sich einen unversöhnlichen Feind: Mr. Douglas Melvin Smith. Dieser rächt sich mit einer Serie terrorisierender Nachstellungen, die erst durch seinen rätselhaften Tod beendet wird.

Ob und inwieweit Caldwell an der gewaltsamen Liquidation seines Widersachers beteiligt ist, wie es ein explizites Schuldbekennnis am Beginn des Romans nahelegt, läßt sich trotz zahlreicher Andeutungen und Spuren nicht mit letzter Sicherheit ermitteln. Doch auch unabhängig von dieser Frage ist festzuhalten, daß den Ausführungen des Protagonisten ein verborgenes Schuldbewußtsein zugrunde liegt, das sich am Ende eines komplizierten Prozesses der Verdrängung und der ausweichenden Reflexion auch für ihn als eine nicht mehr zu unterdrückende Gewißheit herauskristallisiert. Der auf seine Achtlosigkeit zurückzuführende Tod der Schildkröte läßt ihn „zum ersten Mal in dieser Erzählung“ etwas empfinden, „das entfernt einem Schuldgefühl gleicht“. Das tiefere Anliegen des Romans, die Beschreibung einer moralischen Selbstwerdung im Kontext des Bösen, bleibt jedoch von der geschickt inszenierten Vieldeutigkeit des kriminalistischen Vexierspiels weitgehend unberührt. Anders als der Semantiker Jan van de Routers (im Hintergrund steht die Gestalt des Dekonstruktivisten Paul de Man), der seine Verfehlungen hinter einer perfekten Lebenslüge zu verbergen wußte, sieht sich Caldwell mit dem Anspruch einer weder durch die Strategien des Unbewußten noch durch kognitive Winkelzüge auszulöschenden Verbindlichkeit konfrontiert. Theophanie und Selbstwerdung verschmelzen im Prozeß des Auftauchens aus dem Labyrinth der Unverbindlichkeiten, werden subjektiv erfahrbar im Ergriffensein von einer gegenüber allen Verdrängungsmechanismen resistenten Schuld erfahrung: „Etwas ist im Begriff, mich zu erobern. Vielleicht bin ich es nur selbst, der an die Oberfläche kommt?“

Doch Lars Gustafsson ist weit davon entfernt, die gespannte Unruhe seiner identitätslosen Existenz an die bequeme, aber durch und durch langweilige Statik einer dogmatisch fixierbaren Überzeugung preiszugeben. „Nach 15 Romanen“, heißt es in der dreiteiligen Gedichtsammlung „Stenkista“ (Steinkasten, 1994), „habe ich immer noch nicht die geringste Ahnung davon, wer ich bin, wer ich war. Aber ich lernte eine Reihe von Menschen kennen, die ich sonst nie getroffen hätte. Und von denen ich nicht weiß, ob ich sie wirklich hätte treffen wollen.“ Gemeint sind Menschen wie der krebserkrankte Lars Lennart Westin, der zwischen der Lust des Vergessens und der Verteidigung seines Ichs hin- und hergeworfene Dichter Bernard Foy oder der vorübergehend vom Dämon einer archaischen Grausamkeit befallene Erwin Caldwell. Als Sedimente einer facettierten Selbstprojektion vereinigen sie sich mit verstorbenen Weggefährten, überdauernden Erinnerungsfragmenten und eigensinnigen Gedankensplittern zu dem Gewicht jenes als persönliche Verankerung dienenden „Steinkastens“, der nach der Auffassung des Autors jedoch nicht gleichzusetzen ist mit seinem Ich:

„Ich bin noch dabei, meinen Steinkasten mit allen Arten von schweren Steinen zu füllen. Als ich sehr jung war, gab es mich eigentlich nirgends. Nun, mit allen diesen schweren Steinen an Bord – und neue kommen jedes Jahr hinzu, tote Freunde, tote Verwandte, tote Hoffnungen, von dem großen Block des

Unabgeschlossenen nicht zu reden, der bald über der Oberfläche sichtbar wird – liegt alles ziemlich fest. *Einen Steinkasten anlegen. Das ist schwer.* Aber dieser Kasten und ich sind nicht ganz und gar das gleiche. Ich legte ihn dorthin, wo er liegt, wie es heißt, ‚in der Absicht, dem Entdecktwerden zu entgehen‘.“

Ein Kasten mit mehr oder weniger gewichtigen „Steinen“ der persönlichen Erinnerung und Reflexion, nichts anderes ist im Grunde genommen auch das noch im gleichen Jahr veröffentlichte Memoirenwerk „Palast der Erinnerung“ (1994).

Der Titel und das Eingangskapitel sind inspiriert durch das anonym erschienene antike Rhetorik-Lehrbuch „Ad Herennium“ (1. Jahrhundert v. Chr.). Dessen eigentümliches mnemotechnisches Verfahren – die „Möblierung“ eines gut bekannten Raumes mit den zu fixierenden Bildern des Gedächtnisses – wurde im 16. Jahrhundert von dem Jesuiten Matteo Ricci aufgegriffen und in der Gestalt eines kaiserlichen „Erinnerungspalastes“ realisiert. Als Ausgangspunkt seiner „vertikalen“ (d.h. von einem Punkt der Gegenwart aus in die Tiefe der Vergangenheit bohrenden) Memoiren wählt Gustafsson den neoklassizistischen Bau des Gymnasiums in Västerås, doppelsinniges Abbild des Strebens nach ordnender Konstruktion sowie der Angst vor „verborgenen Dingen in heimlichen Ecken“.

Ein nicht unwesentlicher Teil der folgenden Kapitel, die sich in einer Kombination aus chronologischer und thematischer Anordnung von dem initiierenden Bild des „Erinnerungspalastes“ entfernen, ist geprägt durch die alten, offenbar noch immer nicht verheilten Wunden persönlicher Verletztheit und Bitterkeit. Einen wohltuenden Kontrast hierzu bilden anekdotisch aufbereitete Erinnerungen an Begegnungen mit Familienmitgliedern und bekannten Persönlichkeiten, darunter auch eine über zwei Kapitel verteilte Rückblende auf die Berliner Zeit. Unter den Ausführungen von grundsätzlicher Bedeutung ragt der Aufsatz „Es auf sich nehmen, Jude zu sein“ hervor, in dem christlicher und jüdischer Glaube gegeneinander abgegrenzt werden. Mit Hilfe eines Gedichtes von Gunnar Mascoll Silfverstolpe beschreibt Lars Gustafsson den existentiellen Kern seiner Identifikation mit dem Judentum: das Gefühl des Beheimatetseins „an einem Ort, an den er nie gelangen wird“, sich selbst erfahrend als „Teil einer Absprache, bei der die andere Seite ganz und gar verborgen ist“, eine Ordnung jenseits des Menschen, deren Geltung und Anspruch sich „bis in das Dunkel der Zukunft hinein erstrecken“.

Nach den gesellschaftsphilosophischen Studien in „Problemformulierungsprivileg“ (Das Problemformulierungsprivileg, 1989), gefolgt von den ideenhistorischen Streifzügen des Sammelbandes „Landskapets långsamma förändringar“ (Die langsamen Veränderungen der Landschaft, 1992), veröffentlichte Gustafsson mit „De andras närvaro“ (Die Anwesenheit der anderen, 1995), einer um kunsttheoretische und kreativitätsanalytische Aspekte gruppierten Zusammenstellung kurzer Aufsätze, den letzten Teil seiner thematisch gegliederten Essay-Trilogie. Bindeglied der in einem Zeitraum von etwa zwanzig Jahren entstandenen Artikel, in denen fast alle Epochen und Kunstarten berührt werden, ist die Rolle der Kunst als Medium der Erkenntnisvermittlung. Doch formulieren Kunstwerke wie Bachs Triosonate, Turners Malerei oder Stagnelius' Gedicht „An die Verwesung“ weder nach Wahrheitswerten gegliederte Aussagen im

Sinne des logischen Empirismus, noch besteht ihre Aufgabe in der imitativen Verdoppelung der Wirklichkeit. Ihr eigentlicher Wert – so der an die frühe romantheoretische Position anknüpfende Tenor dieses Essaybandes – besteht in dem durch die Freiheiten des künstlerischen Mediums ermöglichten Widerspruch, der Überschreitung und Vertiefung des konventionellen Rahmens der Selbst- und Weltbetrachtung. Verstanden als Parallele zum Verfahren begrifflicher Denotation, sind die im Titelessay behandelten Landschaftsbilder des Malerprinzen Eugen zum überwiegenden Teil menschenleer. Als Kunstwerke jedoch vergegenwärtigen sie nach der Auffassung Gustafssons auch dort, wo keine Menschen zu sehen sind, die Begegnung mit „den anderen“, den Menschen, die das Leben und die subjektive Betrachtung der äußeren Wirklichkeit geformt und mitbestimmt haben.

In „De andras närvaro“ fungieren die künstlerischen Werke anderer als Katalysatoren einer ihren Gegenstand umkreisenden, keineswegs aber von ihm gefesselten Reflexion. Übertragen auf die Ebene poetischer Produktivität gilt dies auch für die im folgenden Jahr erscheinende Gedichtsammlung „Variationer över ett tema av Silfverstolpe“ (Variationen über ein Thema von Silfverstolpe, 1996).

Als Vorbild dieses erneuten Versuchs einer poetisch-kreativen Auswertung traditioneller Kunstformen benennt der Autor die Technik der musikalischen Variation, wobei er namentlich auf die „Goldbergvariationen“ Johann Sebastian Bachs verweist. Als Thema dienen einige Zeilen aus Gunnar Mascoll Silfverstolpes Gedicht „Slut på sommarlovet“ (Ende der Sommerferien, 1926): „Es war die Zeit, wo jede Stunde eine eigene Kraft besaß, die es auszuschöpfen galt.“ Die sehnsuchtsvolle Hinwendung zu dem verlorenen Paradies der Kindheit und der Schuljahre evoziert in Lars Gustafsson das Gefühl einer tiefen seelischen Verwandtschaft, die er darüber hinaus auf einen weiteren, für seine Wertschätzung vielleicht noch entscheidenderen Aspekt der lyrischen Selbstartikulation Silfverstolpes zurückführt: die in dessen Werk wiederholt zum Ausdruck gelangende „Sehnsucht nach Authentizität“.

Mit dem entgegengesetzten Konzept, der lustvollen Preisgabe des belastenden Ich-Gefühls an den inneren Sog der Selbstfragmentation – unterstützt durch die zentrifugalen Kräfte der modernen Informationsgesellschaft –, experimentiert der Roman „Geheimnisse zwischen Liebenden“ (1996).

Gab es im unablässigen Strom zufälliger Bewußtseinsinhalte ein notwendiges Wissen? „War es überhaupt notwendig, jemand Besonderes zu sein?“ – Diese an die Problematik des 83jährigen Bernard Foy anknüpfenden Fragen stellt sich der aus Schweden stammende, seit Mitte der siebziger Jahre überwiegend in den Vereinigten Staaten lebende Werbefachmann Dick Olsson. Erfolgreich als Berater bei der Planung politischer und wirtschaftlicher Profilkampagnen tätig, sieht er seine zentrale Aufgabe darin, die Aufmerksamkeit anderer Menschen einzufangen und, wenn möglich, festzuhalten. Sein persönliches Seelenleben wird okkupiert durch den spontanen Automatismus professioneller Ideenverknüpfung sowie den externen Datenstrom des allgegenwärtigen Notebooks. Ein Besuch in der Wohnung der in völliger Einsamkeit verstorbenen Mutter entfesselt eine Flut

von Erinnerungen an die eigene Kindheit, doch an der Stelle naheliegender Schuldgefühle konstatiert er lediglich „eine Mauer“.

Zum Träger einer sich vorsichtig andeutenden Selbstwertung des Protagonisten wird – ähnlich wie der Schmerz in „Der Tod eines Bienenzüchters“ und die Entdeckung der persönlichen Schuld in „Die Sache mit dem Hund“ – die Liebe, hier gezeichnet als das Angezogenwerden durch das Fremde, die Geburt einer neuen Wirklichkeit aus der paradoxen Negation eines unüberbrückbaren Gegensatzes. In der ihm selbst völlig unerklärlichen Zuneigung zu seiner Hausangestellten, einer illegal eingewanderten Kolumbianerin mit dem falschen Namen Eleonora, trifft das innere Vakuum des bislang keiner ernsthaften Bindung fähigen Zynikers auf die fremde Welt einer durch Armut und Verfolgung geprägten Existenz. Der die Überschneidung der beiden Sphären symbolisierende Geschlechtsakt mit Eleonora wird in Anlehnung an die Ausdrucksweise des Alten Testaments beschrieben als ein Vorgang des „Erkennens“. „Der Sprung von einer fast völligen Unkenntnis hinüber zu einer tiefen Kenntnis des anderen“ ermöglicht die Geburt eines neuen Selbstseins im Schnittpunkt „zweier Einsamkeiten“.

Vom Standpunkt seines früheren Lebens aus betrachtet, befindet sich Dick unter dem Eindruck dieses Erlebnisses sowie nach dem Tod seiner Mutter und dem Scheitern einer wichtigen geschäftlichen Konsultation inmitten einer schleichenden Abwärtsbewegung auf der „Treppe zunehmender Unordnung“. Als er in Deutschland von der Abschiebung Eleonoras durch die amerikanische Ausländerbehörde erfährt, scheint ein erotisches Abenteuer mit einer attraktiven und unkomplizierten Frau den Weg für eine Rückkehr in den bisherigen Zustand fragmentarischen und ungebundenen Existierens zu eröffnen. Ein in den Kasten des Ablaßpredigers Johann Tetzl gesteckter Geldschein symbolisiert den entscheidenden Vorgang: den eigentlich ungewollten und dennoch vollzogenen „Freikauf“ von seiner in der Begegnung mit Eleonora soeben erst erworbenen „Seele“.

Dennoch ist die Regie des Autors ebenso wie in früheren Werken sorgfältig darum bemüht, das „aufgestoßene Fenster“, den „schmalen Riß“ der erneuernden Selbst- und Fremdwahrnehmung nicht ganz zu verschließen: Als Dick von seiner Reise zurückkehrt und sein Haus betritt, klammert er sich unwillkürlich an den Rest einer Hoffnung. Zum ersten Mal in seinem Leben hat er das Gefühl einer Heimkehr. Ist es nur Eleonoras unverkennbarer Geruch, den er wahrnimmt und der sich bald verflüchtigen wird, oder ist sie es selbst? Wenn er „den Mut aufbrächte und noch einen Schritt weiterginge“, hinein in das „eigene Haus“, den „dunklen Raum“ seines Ichs – so wie es Lars Gustafsson in vierzig Jahren schriftstellerischer Arbeit immer wieder selbst getan hat –, „würde er es bald in Erfahrung bringen“.

Primärliteratur

„Vägvila. Ett mysteriöspel på prosa. Till det förflutna och minnet av vindar“.
(Wegesrast. Ein Mysterienspiel in Prosa. An das Verfllossene und die Erinnerung an Dachböden). Uppsala (Siesta) 1957.

„Poeten Brumbergs sista dagar och död. En romantisk berättelse“. (Letzte Tage und Tod des Dichters Brumberg. Eine romantische Erzählung). Stockholm (Norstedts) 1959.

- „Bröderna. En allegorisk berättelse“. (Die Brüder. Eine allegorische Erzählung). Stockholm (Norstedts) 1960.
- „Nio brev om romanen“. (Neun Briefe über den Roman). Zusammen mit Lars Bäckström. Stockholm (Norstedts) 1961.
- „Predominant Topics of Modern Swedish Debate“. (Hauptthemen der modernen schwedischen Diskussion). Stockholm (Svenska institutet) 1961.
- „Ballongfararna. Dikter“. (Die Ballonfahrer. Gedichte). Stockholm (Norstedts) 1962.
- „Följeslagarna. En äventyrberättelse“. (Die Gefährten. Eine Abenteuererzählung). Stockholm (Norstedts) 1962.
- „En förmiddag i Sverige. Dikter“. (Ein Vormittag in Schweden. Gedichte). Stockholm (Norstedts) 1963.
- „The Public Dialogue in Sweden“. (Der öffentliche Dialog in Schweden). Translated by Claude Stephenson. Stockholm (Norstedts) 1964.
- „Den egentliga berättelsen om herr Arenander. Anteckningar“. („Der eigentliche Bericht über Herrn Arenander. Notizen“). Stockholm (Norstedts) 1966.
- „En resa till jordens medelpunkt och andra dikter“. (Eine Reise zum Mittelpunkt der Erde und andere Gedichte). Stockholm (Norstedts) 1966.
- „Förberedelser till flykt och andra berättelser“. (Flugvorbereitungen und andere Erzählungen). Stockholm (Norstedts) 1967. Neuauflage mit neugeschriebenem Nachwort: Stockholm (Norstedts) 1976.
- „En privatmans dikter“. (Gedichte eines Privatmanns). Stockholm (Norstedts) 1967.
- „Bröderna Wright uppsöker Kitty Hawk och andra dikter“. (Die Brüder Wright besuchen Kitty Hawk und andere Gedichte). Stockholm (Norstedts) 1968.
- „Dikter“. (Gedichte). Stockholm (Författarcentrum) 1968.
- „Utopier och andra essäer om dikt och liv“. („Utopien“ und andere Essays über Dichtung und Leben). Stockholm (Norstedts) 1969.
- „Konsten att segla med drakar och andra scener ur privatlivet“. (Die Kunst, mit Drachen zu segeln, und andere Szenen aus dem Privatleben). Mit Illustrationen von Leif Zetterling. Stockholm (Norstedts) 1969.
- „Kärleksförklaring till en sefardisk dam“. (Liebeserklärung an eine sephardische Dame). Stockholm (Bonniers) 1970.
- „Två maktspel. Hyresgästerna eller tejudningen som inte vill ta slut. Den nattliga hyllningen“. (Zwei Machtspiele. „Die Mieter oder Die Teegesellschaft, die kein Ende nehmen will“; „Die nächtliche Huldigung“). Stockholm (Bonniers) 1970.
- „Herr Gustafsson själv. Roman“. („Herr Gustafsson persönlich. Roman“). Stockholm (Bonniers) 1971.
- „Kommentarer“. (Kommentare). Stockholm (Gidlunds) 1972.

„Varma rum och kalla. Dikter“. (Warme Zimmer und kalte. Gedichte). Stockholm (Bonniers) 1972.

„Huset i Oneida“. („Das Haus in Oneida“). Stockholm (Norstedts) 1972.

„Yllet“. („Wollsachen“). Stockholm (Bonniers) 1973.

„Fosterlandet under jorden. Dikter“. (Das Heimatland unter der Erde. Gedichte). Mit einem Vorwort von Lars Forssell. Stockholm (Bonniers) 1973.

„Den onödiga samtiden“. („Die unnötige Gegenwart“). Zusammen mit Jan Myrdal. Stockholm (Norstedts) 1974. 2. Auflage mit einem Nachwort: „Tankar i trappan“. (Gedanken auf der Treppe). Stockholm (Norstedts) 1974.

„Familjefesten. Roman“. („Das Familientreffen. Roman“). Stockholm (Bonniers) 1975.

„Världsdelar. Reseskildringar“. (Weltteile. Reiseschilderungen). Stockholm (Norstedts) 1975.

„Sigismund. Ur en polsk barockfurstes minnen. Roman“. („Sigismund. Aus den Erinnerungen eines polnischen Barockfürsten“). Stockholm (Norstedts) 1976.

„Strandhugg i svensk poesi. Femton diktanalyser“. (Strandräubereien in schwedischer Lyrik. Fünfzehn Gedichtanalysen). Stockholm 1976 (FIB:s Lyrikklubbs bibliotek 194).

„Solidaritet med Tjeckoslovariens folk“. (Solidarität mit dem Volk der Tschechoslowakei). Zusammen mit Jan Myrdal. Stockholm (Oktoberförlag) 1976.

„Tennisspelarna. En berättelse“. („Die Tennisspieler. Erzählung“). Stockholm (Norstedts) 1977.

„Sonetter“. (Sonette). Stockholm (Norstedts) 1977.

„Den lilla världen. Om märkvärdigheter uti människorna“. (Die kleine Welt. Über Merkwürdigkeiten unter den Menschen). Stockholm (Alba) 1977.

„En biodlares död. Roman“. („Der Tod eines Bienenzüchters. Roman“). Stockholm (Norstedts) 1978.

„Kinesisk höst“. (Chinesischer Herbst). Reisebericht. Mit Zeichnungen von Sven Ljungberg. Stockholm (Norstedts) 1978.

„Språk och lögn. En essä om språkfilosofisk extremism i Nittonde Århundradet. (With an english summary)“. („Sprache und Lüge. Drei sprachphilosophische Extremisten. Friedrich Nietzsche, Alexander Bryan Johnson, Fritz Mauthner“). Essay. Stockholm (Norstedts) 1978.

„Filosofier. Essäer“. (Philosophien. Essays). Stockholm (Norstedts) 1979.

„I mikroskopet. Banaliteter och brottstycken“. (Im Mikroskop. Banalitäten und Bruchstücke). Feuilletons. Stockholm (Alba) 1979.

„Konfrontationer. Stycken om konst, litteratur och politik“. (Konfrontationen. Stücke über Kunst, Literatur und Politik). Stockholm (Norstedts) 1979.

„Afrikanskt försök. En essä om villkoren“. (Afrikanischer Versuch. Ein Essay über die Verhältnisse). Stockholm (Norstedts) 1980.

- „Artesiska brunnar cartesianiska drömmar. Tjugotvå lärodikter“. (Artesische Brunnen, cartesianische Träume. Zweiundzwanzig Lehrgedichte). Stockholm (Norstedts) 1980.
- „Berättelser om lyckliga människor“. („Erzählungen von glücklichen Menschen“). Stockholm (Norstedts) 1981.
- „För liberalismen. En stridsskrift“. (Für den Liberalismus. Eine Streitschrift). Stockholm (Norstedts) 1981.
- „Ur bild i bild. Samlade dikter 1950–1980“. (Aus Bildern in Bildern. Gesammelte Gedichte 1950–1980). Stockholm (Norstedts) 1982.
- „Världens tystnad före Bach“. („Die Stille der Welt vor Bach“). Lyrik. Stockholm (Norstedts) 1982.
- „Sorgemusik för frimurare“. („Trauermusik“). Roman. Stockholm (Norstedts) 1983.
- „Fåglarna. Dikter“. (Die Vögel. Gedichte). Stockholm (Norstedts) 1984.
- „Stunder vid ett trädgårdsbord“. (Stunden an einem Tisch im Garten). Anthologie. Stockholm (Alba) 1984.
- „Bilderna på Solstadens murar. Essäer om ont och gott“. (Die Bilder an den Mauern der Sonnenstadt. Essays über Gut und Böse). Stockholm (Norstedts) 1985.
- „Frihet och fruktan – 22 brev“. (Freiheit und Furcht – 22 Briefe). Korrespondenz. Zusammen mit Per Ahlmark. Stockholm (Bonniers) 1985.
- „Bernard Foys tredje rockad“. („Die dritte Rochade des Bernard Foy“). Roman. Stockholm (Norstedts) 1986.
- „Samlade berättelser“. (Gesammelte Erzählungen). Stockholm (Norstedts) 1987.
- „Spegelskärvor“. (Spiegelscherben). Kleinprosa. Stockholm (Norstedts) 1987.
- „Fyra poeter“. („Vier Poeten“). Gedichte. Stockholm (Norstedts) 1988.
- „Problemformuleringsprivilegiet“. (Das Problemformulierungsprivileg). Essays. Stockholm (Norstedts) 1989.
- „Det sällsamma djuret från norr och andra Science Fiction-berättelser“. („Das seltsame Tier aus dem Norden und andere Merkwürdigkeiten“). Erzählungen. Stockholm (Norstedts) 1989.
- „Förberedelser för vintersången. Elegier och andra dikter“. („Vorbereitungen für die Wintersaison“). Gedichte. Stockholm (Natur och Kultur) 1990.
- „En kakelsättares eftermiddag. Roman“. („Nachmittag eines Fliesenlegers. Roman“). Stockholm (Natur och Kultur) 1991.
- „Där alfabetet har tvåhundra bokstäver. Samlade dikter 1981–1991“. (Wo das Alphabet zweihundert Buchstaben hat. Gesammelte Gedichte 1981–1991). Stockholm (Natur och Kultur) 1992.
- „Landskapets långsamma förändringar. Essäer om människor och idéer“. (Die langsamen Veränderungen der Landschaft. Essays über Menschen und Ideen). Stockholm (Natur och Kultur) 1992.

„Historien med hunden. Ur en texansk konkursdomares dagböcker och brev. Roman“. („Die Sache mit dem Hund. Aus den Tagebüchern und Briefen eines texanischen Konkursrichters“). Stockholm (Natur och Kultur) 1993.

„Stenkista. Dikter“. (Steinkasten. Gedichte). Stockholm (Natur och Kultur) 1994.

„Ett minnespalats. Vertikala memoarer“. („Palast der Erinnerung“). Autobiographische Erinnerungen. Stockholm (Natur och Kultur) 1994.

„De andras närvaro. Essäer om konsten som kunskapskälla“. (Die Anwesenheit der anderen. Essays über die Kunst als Erkenntnisquelle). Stockholm (Natur och Kultur) 1995.

„Variationer över ett tema av Silfver Stolpe. Dikter“. (Variationen über ein Thema von Silfver Stolpe. Gedichte). Stockholm (Natur och Kultur) 1996.

„Tjänarinnan. En kärleksroman“. („Geheimnisse zwischen Liebenden. Roman“). Stockholm (Natur och Kultur) 1996.

Übersetzungen

„Die Maschinen. Gedichte“. Übersetzung: **Hans Magnus Enzensberger**. München (Hanser) 1967. Taschenbuchausgabe: München (Heyne) 1980. (Heyne Lyrik 26).

„Bakunins Reise. Thorn“. Erzählungen. Übersetzung: **Jürg Mahner, Hans Magnus Enzensberger**. Berlin (Literarisches Colloquium) 1968. (LCB-Editionen 4).

„Der eigentliche Bericht über Herrn Arenander. Roman“. („Den egentliga berättelsen om herr Arenander. Anteckningar“). Übersetzung: **Gustav Adolf Modersohn**. München (Hanser) 1969. (Reihe Hanser 19). Taschenbuchausgabe: München (Deutscher TaschenbuchVerlag) 1988. (dtv 10863).

„Utopien. Essays“. („Utopier och andra essäer om dikt och liv“). Übersetzung: **Hanns Grössel** u.a. München (Hanser) 1970. (Reihe Hanser 53). Taschenbuchausgabe: Frankfurt/M., Berlin, Wien (Ullstein) 1985. (Ullstein-Buch 35211).

„Die Mieter oder Die Teegesellschaft, die kein Ende nehmen will“. („Hyresgästerna eller tejudningen som inte vill ta slut“). Übersetzung: **Hanns Grössel**. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1970. [Bühnenmanuskript].

„Die nächtliche Huldigung. Drama“. („Den nattliga hyllningen“). Übersetzung: **>H.C. Artmann**. In: Theater heute. 1970. H.6. S.45–54. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1971. [Bühnenmanuskript].

„Das Haus in Oneida“. („Huset i Oneida“). Übersetzung: **Hans Naumann**. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1972. [Bühnenmanuskript].

„Herr Gustafsson persönlich. Roman“. („Herr Gustafsson själv. Roman“). Übersetzung: **Verena Reichel**. München (Hanser) 1972. Taschenbuchausgabe: Frankfurt/M. (Fischer) 1975. (Fischer Taschenbuch 1559).

„Eine Insel in der Nähe von Magora. Gesammelte Erzählungen und Gedichte“. [Enthält u.a. „Der eigentliche Bericht über Herrn Arenander“]. Übersetzung:

- Hans Magnus Enzensberger** u.a. Frankfurt/M. (Fischer) 1973. (Fischer Taschenbuch 1401).
- „Wollsachen. Roman“. („Yllet. Roman“). Übersetzung: **Verena Reichel**. München (Hanser) 1974. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1977. (dtv 1273).
- „Die unnötige Gegenwart. Acht Unterhaltungen über die Zukunft der Geschichte“. („Den onödiga samtiden“). Zusammen mit Jan Myrdal. Übersetzung: **Verena Reichel**. München (Hanser) 1975. (Reihe Hanser 193).
- „Das Familientreffen. Roman“. („Familjefesten. Roman“). Übersetzung: **Verena Reichel**. München (Hanser) 1976. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1979. (dtv 1470).
- „Sigismund. Aus den Erinnerungen eines polnischen Barockfürsten“. („Sigismund. Ur en polsk barockfurstes minnen. Roman“). Übersetzung: **Verena Reichel**. München (Hanser) 1977. Taschenbuchausgabe: Frankfurt/M. (Fischer) 1979. (Fischer Taschenbuch 2092).
- „Der Tod eines Bienenzüchters. Roman“. („En biodlares död. Roman“). Übersetzung: **Verena Reichel**. München (Hanser) 1978. Taschenbuchausgabe: Frankfurt/M. (Fischer) 1980. (Fischer Taschenbuch 2106).
- „Die Tennisspieler. Erzählung“. („Tennisspelarna. En berättelse“). Übersetzung: **Verena Reichel**. München (Hanser) 1979. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1982. (dtv 10008).
- „Sprache und Lüge. Drei sprachphilosophische Extremisten. Friedrich Nietzsche, Alexander Bryan Johnson, Fritz Mauthner“. („Språk och lögn. En essä om språkfilosofisk extremism i Nittonde Århundradet“). Übersetzung: **Susanne Seul**. München (Hanser) 1980. Taschenbuchausgabe: Frankfurt/M. (Fischer) 1982. (Fischer Taschenbuch 5405).
- „Erzählungen von glücklichen Menschen“. („Berättelser om lyckliga människor“). Übersetzung: **Verena Reichel**. München (Hanser) 1981. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1983. (dtv 10175).
- „Die Stille der Welt vor Bach. Gedichte“. Übersetzung: **Hans Magnus Enzensberger, Hanns Grössel, Anna-Liese Kornitzky, Verena Reichel**. Hg. von Verena Reichel. München (Hanser) 1982. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1984. (dtv 10299).
- „Eine Liebe zur Sache. Prosastücke“. Übersetzung: **Ruprecht Volz**. München (Hanser) 1983. (Edition Akzente).
- „Trauermusik“. („Sorgemusik för frimurare“). Übersetzung: **Verena Reichel**. München (Hanser) 1984. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1986. (dtv 10566).
- „Gustafsson lesen“. Hg. von Ruprecht Volz. München, Wien (Hanser) 1986.
- „Die dritte Rochade des Bernard Foy“. („Bernard Foys tredje rockad“). Übersetzung: **Verena Reichel**. München (Hanser) 1986. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1989. (dtv 11155).
- „Die Bilder an den Mauern der Sonnenstadt. Essays über Gut und Böse“. (Auswahl aus: „Bilderna på Solstadens murar. Essäer om ont och gott“ und

„Stunder vid ett trädgårdsbord. Stycken om konst och litteratur“). Übersetzung: **Ruprecht Volz**. München, Wien (Hanser) 1987. (Edition Akzente).

„Die Kunst, den November zu überstehen und andere Geschichten“. (Auswahl aus: „Förberedelser till flykt“, „Yllet“, „Sigismund“, „En biodlares död“, „Berättelser om lyckliga människor“). Übersetzung: **Hans Magnus Enzensberger, Hanns Grössel, Jürg Mahner, Verena Reichel**. München, Wien (Hanser) 1988.

„Das seltsame Tier aus dem Norden und andere Merkwürdigkeiten“. („Det sällsamma djuret från norr och andra Science Fiction-berättelser“). Übersetzung: **Verena Reichel**. München, Wien (Hanser) 1989. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1995. (dtv 12120).

„Vier Poeten“. („Fyra poeter“). Übersetzung: **Verena Reichel**. München (Renner) 1991. (Edition Petrarca).

„Nachmittag eines Fliesenlegers. Roman“. („En kakelsättares eftermiddag. Roman“). Übersetzung: **Verena Reichel**. München, Wien (Hanser) 1991. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1993. (dtv 11774).

„Vorbereitungen für die Wintersaison. Elegien, Balladen und andere Gedichte“. (Auswahl aus „Artesiska brunnar cartesianska drömmar“ und „Förberedelser för vintersåsongen“). Übersetzung: **Verena Reichel**. München, Wien (Hanser) 1992.

„Die Sache mit dem Hund. Aus den Tagebüchern und Briefen eines texanischen Konkursrichters“. („Historien med hunden. Ur en texansk konkursdomares dagböcker och brev. Roman“). Übersetzung: **Verena Reichel**. München, Wien (Hanser) 1994.

„Palast der Erinnerung“. (Auswahl aus: „Ett minnespalats. Vertikala memoarer“). Übersetzung: **Verena Reichel**. München, Wien (Hanser) 1996.

„Geheimnisse zwischen Liebenden. Roman“. („Tjänarinnan. En kärleksroman“). Übersetzung: **Verena Reichel**. München, Wien (Hanser) 1997.

Theater

„Die nächtliche Huldigung“. Uraufführung und deutschsprachige Erstaufführung: Schauspielhaus Zürich, 7.5.1970. Regie: **Carl Maria von Weber**.

Sekundärliteratur

Eine umfassende Auswahlbibliographie zu Lars Gustafsson (Stand: März 1982) hat Frank Sygusch zusammengestellt: „Auswahlbibliographie Lars Gustafsson 1957 bis 1982“. Sie ist über den internationalen Leihverkehr bei der Universitätsbibliothek Gießen anzufordern.

Palm, Göran: „Den nya svenska romanen“. In: Bonniers Litterära Magasin. 30. 1961. S.450–459.

Stark, Ulf: „Mystik och klartext. Om Lars Gustafsson och hans sätt att se och skriva“. In: Ord och Bild. 71. 1962. S.316–320.

Lagerlöf, Karl Erik: „En värld som ständigt går förlorad“ (1963). – Den främmande herrn“ (1964). In ders.: Samtal med 60-talister. Stockholm (Bonniers) 1965. S.39–44 und S.73–80.

Gustafsson, Lars: „Kommentarer till ‚En resa till jordens medelpunkt och andra dikter‘“. In: Lasse Bergström (Hg.): Tryckpunkter. 23 Norstedtsförfattare i egen sak. Stockholm (Norstedts) 1966. S.88–96.

Gustafsson, Lars: „Lars Gustafsson“. In: Per Olov Enquist (Hg.): Sextiotalskritik. Stockholm (Norstedts) 1966. S.111–145.

Branting, Jacob et alii: „Lars Gustafsson“. In dies.: 29 röster –67. Stockholm (FIBs lyrikklubb) 1967. S.60f.

Obrestad, Tor: „Tre svenske prosaister (Gustafsson, Delblanc, Sundman)“. In: Vinduet. 21. 1967. S.314–318.

Runnquist, Åke: „Lars Gustafsson“. In ders.: Moderna svenska författare. Uddevalla (Forum) ²1967. S.92–95.

Enzensberger, Hans Magnus: „Über Lars Gustafsson“. In: Walter Höllerer (Hg.): Ein Gedicht und sein Autor. Berlin (Literarisches Colloquium) 1967. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuchverlag) 1969. (sonderreihe dtv 80).

Just, Gottfried: „Der Mensch als Maschine“. In: Süddeutsche Zeitung, 16. 11. 1967. (Zu: „Die Maschinen“).

Höllerer, Walter: „Der Mensch eine Maschine“. In: Die Zeit, 8. 12. 1967. (Zu: „Die Maschinen“).

Krolow, Karl: „Grammatik als Maschine“. In: Der Tagesspiegel, 4. 2. 1968. (Zu: „Die Maschinen“).

Franzén, Lars-Olof: „Friheten strax intill“. In ders.: Omskrivningar. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1968. S.89–93.

Obrestad, Tor: „Pessimismen i den skandinaviske litteratur på 60-talet“. In: Vinduet. 22. 1968. Besonders S.284–286.

„Erklärbarkeit oder Nicht-Erklärbarkeit der Welt als Axiom der Literatur“. In: Sprache im technischen Zeitalter. 31. 1969. S.185–256.

Haarvardsholm, Espen: „Herr Arenander og vi“. In ders.: Kartskisser. Oslo (Fakkell 173) 196. S.96–98.

Baier, Lothar: „Geheimbotschaften“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11. 3. 1969. (Zu: „Arenander“).

Grössel, Hans: „Hunger auf Naturerscheinungen“. In: Süddeutsche Zeitung, 3./4. 5. 1969. (Zu: „Arenander“).

Baier, Lothar: „Ist phantastische Literatur reaktionär?“. In: Akzente. 1969. H.3. S. 276–287. (Zu: „Über das Phantastische in der Literatur“).

Maier, Wolfgang: „Absage an das Schicksal“. In: Der Tagesspiegel, 20. 7. 1969. (Zu: „Arenander“).

- Schäble, Gunter:** „Unglück im Winkel“. In: Stuttgarter Zeitung, 9.5.1970. (Zu: „Die nächtliche Huldigung“).
- Nagel, Ivan:** „Störungen eines Zeremoniells“. In: Süddeutsche Zeitung, 11.5.1970. (Zu: „Die nächtliche Huldigung“).
- Strauß, Botho:** „Wenn ein Stein nur ein Stein wäre, so würden wir ihn nicht Stein nennen“. In: Theater heute. 1970. H.6. S.41–44. (Zu: „Die nächtliche Huldigung“).
- Grössel, Hans:** „Der Mann mit dem abgeschnittenen Schatten“. In: Merkur. 1970. H. 8. 779–783.
- Sjögren, Lennart:** „Eine seltsame Landschaft. Über die Lyrik Lars Gustafssons“. In: Akzente. 1970. H.5. S.424–435.
- Bohrer, Karl Heinz:** „Das Phantastische offenbart einen Skandal“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.10.1970. (Zu: „Utopien“).
- Bohrer, Karl Heinz:** „Die gefährdete Phantasie, oder Surrealismus und Terror“. München (Hanser) 1970. (Reihe Hanser 40).
- Enquist, Per Olov:** „Att besvärja tekniken. Lars Gustafssons dikt ‚Bröderna Wright uppsöker Kitty Hawk‘“. In: Gunilla Staffan Bergsten (Hg.): Lyrik i tid och otid. Lund (Ekstrands) 1971. S.241–245.
- Friese, Wilhelm:** „Nordische Literaturen im 20.Jahrhundert“. Stuttgart (Kröner) 1971. S.273f.
- Nilsson, Björn:** „Lars Gustafssons väg till sig själv“. In: Böckernas värld. 6. 1971. H.6. S.16–23.
- Holm, Birgitta – Holmgren, Ola:** „En kris på väg i realismen“. In: Ord och Bild. 81. 1972. S.355–361.
- Luttröpp Sandström, Yvonne:** „The Machine Theme in Some Poems by Lars Gustafsson“. In: Scandinavian Studies. 44. 1972. S.210–223.
- Baier, Lothar:** „Von der Anstrengung auszubrechen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.9.1972. (Zu: „Herr Gustafsson persönlich“).
- Bohrer, Karl Heinz:** „Der Lauf des Freitag. Die lädierte Utopie und die Dichter“. München (Hanser) 1973. (Reihe Hanser 123).
- Rossel, Sven Hakon:** „Skandinavische Literatur 1870–1970“. Stuttgart (Kohlhammer) 1973. S.191f.
- Olofsson, Tommy:** „Har Jung betydelse för Lars Gustafssons Bröderna?“. In: Tidskrift för litteraturvetenskap. 3. 1973/74. S.45–60.
- Broström, Torben:** „Snusförnuft och mystifikation: Lars Gustafsson“. In: ders.: Modern svensk litteratur 1940–1972. Stockholm (Aldus) 1974. Besonders S.209–213.
- Grössel, Hans:** „Umwege zur Wirklichkeit“. In: Die Zeit, 6.9.1974. (Zu: „Wollsachen“).
- Paillard, Jean:** „Övningar i det svåra hoppet. Om Lars Gustafssons ‚Herr Gustafsson själv‘“. In: Vår lösen. 65. 1974. S.100–108.

Scheffel, Helmut: „Die Schönheit: das einzige, was besteht“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.10.1974. (Zu: „Wollsachen“).

Zwerenz, Gerhard: „Wider die Abgewöhnung des Denkens auf behördliche Anordnung“. In: Frankfurter Rundschau, 8.10.1975. (Zu: „Die unnötige Gegenwart“).

Baier, Lothar: „Die unnötige Gegenwart“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.11.1975.

Lagerlöf, Karl Erik: „Konsten och livet“. In ders.: Strömkantringens år. Stockholm (Norstedts) 1975. S.115–118.

Stenkvist, Jan: „Lars Gustafsson“. In ders.: Svensk litteratur 1870–1970. 3: Den nyaste litteraturen. Stockholm (Aldus) 1975. S.94–98 und S.208.

Baier, Lothar: „Etwas ist faul im Staate Schweden“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.3.1976. (Zu: „Das Familientreffen“).

Zimmer, Dieter E.: „Rückwärts in die Zukunft“. In: Die Zeit, 18.6.1976. (Zu: „Das Familientreffen“).

Laemmle, Peter: „Notwendiger Pessimismus“. In: Basler National-Zeitung, 21.8.1976. (Zu: „Das Familientreffen“).

Schweikert, Uwe: „Heim zur Wirklichkeit“. In: Frankfurter Rundschau, 21.8.1976. (Zu: „Das Familientreffen“).

Grössel, Hans: „Polnisches Capriccio“. In: Süddeutsche Zeitung, 6.8.1977. (Zu: „Sigismund“).

Schweikert, Uwe: „Alpträume der Wirklichkeit“. In: Frankfurter Rundschau, 2.9.1977. (Zu: „Sigismund“).

Reichel, Verena: „Die Beschreibung einer Zeit durch drei Variationen einer Lebensgeschichte in Lars Gustafssons Romanzyklus ‚Sprickorna i muren‘“. Köln (maschinenschriftliche Magisterarbeit) 1977.

Brennecke, Detlef: „Der Ballonfahrer ist gelandet. Lars Gustafssons Reise zum Mittelpunkt der Pólis“. Sendemanuskript für den Hessischen Rundfunk. 7.9.1977.

Olofsson, Tommy: „Den egendomliga verkligheten. Om Lars Gustafssons författarskap“. In: Kjerstin Norén (Hg.): Linjer i nordisk prosa. Sverige 1965–75. Lund (Bo Cavefors) 1977. S.169–206.

Scheffel, Helmut: „Ein Besuch in der Hölle“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.9.1977. (Zu: „Sigismund“).

Bäckström, Lars: „Fantasins frihet och konstnären som säljer sig“. In: ders.: Kulturarbete. Kritik 68–77. Stockholm (Rabén & Sjörgren) 1978. S.127–143.

Brennecke, Detlef: „Zeitgenössische schwedische Literatur in westdeutschen Verlagen (1948–1975)“. In: ders.: Aspekte der skandinavischen Gegenwartsliteratur. Heidelberg (Winter) 1978. Besonders S.9–35.

Jonsson, Inge: „Lars Gustafsson: Familjefesten“. In: ders.: Maktens verktyg. Stockholm (Liber) 1978. S.61–66.

Quale, Per: „Jaget som instrument“. In: Bonniers Litterära Magasin. 47. 1978. S.67–73. (Zu: „Die Risse in der Mauer“).

- Grössel, Hans:** „Licht am Ende des Tunnels“. In: Süddeutsche Zeitung, 5.8.1978. (Zu: „Der Tod eines Bienenzüchters“).
- Scheffel, Helmut:** „Gustafsson gibt nicht auf“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.8.1978. (Zu: „Der Tod eines Bienenzüchters“).
- Schweikert, Uwe:** „Risse in der Mauer“. In: Frankfurter Rundschau, 2.9.1978. (Zu: „Der Tod eines Bienenzüchters“).
- Lagercrantz, Olof:** „Framför den egna spegeln“ (1970). In ders.: Från Aeneas till Ahlin. Kritik 1951–1975. Hg. von Bengt Hallgren. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1978. S.253–257.
- Linder, Erik Hjalmar:** „Älska mig, jag är liberal. Om herr Gustafsson, samhället och marxismen“. In: Bonniers Litterära Magasin. 47. 1978. S.85–92.
- Lundkvist, Artur:** „Lars Gustafssons sonetter“. In: Artes. 4. 1978. S.115–117.
- Sjögren, Lennart:** „Det vidgade rummet. Anteckningar kring en dikt av Lars Gustafsson“. In: Bonniers Litterära Magasin. 47. 1978. S.74–78.
- Heißenbüttel, Helmut:** „5× Einsamkeit“. In: Die Zeit, 27. 10. 1978. (Zu: „Die Risse in der Mauer“).
- Rutschky, Michael:** „Ich‘, das ist: ‚der Redende‘“. In: Merkur. 1978. H.12. S. 1269–1275. (Zu: „Die Risse in der Mauer“).
- Grössel, Hans:** „Eine texanische Strindbergiade“. In: Süddeutsche Zeitung, 24.3.1979. (Zu: „Die Tennisspieler“).
- Blöcker, Günter:** „Der Zauberer Gustafsson“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.5.1979. (Zu: „Die Tennisspieler“).
- Laemmle, Peter:** „Erotische Annäherungen an die Welt“. In: Die Weltwoche, 25.7.1979. (Zu: „Die Tennisspieler“).
- Bethke, Artur:** „Lars Gustafsson: Das Familientreffen“. In: Weimarer Beiträge. 1979. H.12. S.111–116.
- Eldebo, Runar:** „Lars Gustafssons språk“. In: Årbok för kristen humanism. 41. 1979. S.102–107.
- Hellström, Per:** „Lars Gustafsson – Sonetter“. In: Horisont. 26. 1979. H.2. S.73–78.
- Sundström, Gun-Britt:** „Åldrandets ädla resignation“. In: Dagens Nyheter 5.11.1979. (Zu: „I mikroskopet“).
- Rönnerstrand, Torsten:** „Från språkessimism till språkoftimism. Om språkuppfattningen i Lars Gustafssons författarskap“. In: Studiekamraten. 7. 1979. S.20–26.
- Björkstén, Ingmar:** „Lars Gustafsson: I baobabens skugga“. In: Svenska Dagbladet, 28.7.1980. (Zu: „Afrikanskt försök“).
- Lagerlöf, Karl Erik:** „Halvt berusad av artesiskt vatten“. In: Dagens Nyheter, 22.9.1980. (Zu: „Artesiska brunnar, cartesianska drömmar“).
- Harding, Gunnar:** „Lars Gustafsson, den filosofiske ballongfarare“. In: Vi. 40. 1980. S.44–47.

- Shachar, Nathan:** „Lars Gustafssons ‚Filosofier‘“. In: Artes. 6. 1980. S.122–127.
- Carlqvist, Knut:** „Den katolske herr Gustafsson“. In: Tiden. 73. 1981. S.523–532.
- Ciesielski, Zenon:** „Lars Gustafsson i Gombrowicz“. In: Dialog. 26. Warschau 1981. S.120–124.
- Qvale, Per:** Kritikk og Utopi. En studie i Lars Gustafssons romansyklus „Sprickorna i muren“. Oslo (maschinenschriftliche Dissertation) 1981.
- Strömholm, Stig:** „En farlig villolärare resumerar“. In: Svenska Dagbladet, 26.1.1981. (Zu: „För liberalismen“).
- Lundqvist, Åke:** „Att skilja det levande från det döda. Lars Gustafsson“. In ders.: Från sextital till åttital. Stockholm (Alba) 1981. S.181–213.
- Lüdke, W. Martin:** „Die Wahrheit und der Tennisspieler“. In: Der Spiegel, 26.1.1981. (Zu: „Die Tennisspieler“ und „Wahrheit und Lüge“).
- Ruth, Arne:** „Hur bryter vi pendelslagens tyranni?“. In: Expressen 30.1.1981. (Zu: „För liberalismen“).
- Grössel, Hans:** „Glückssucher“. In: Süddeutsche Zeitung, 26./27.8.1981. (Zu: „Erzählungen von glücklichen Menschen“).
- Schweikert, Uwe:** „Das Glück rennt hinterher“. In: Frankfurter Rundschau, 3.10.1981. (Zu: „Erzählungen von glücklichen Menschen“).
- Anz, Thomas:** „Nadeln im Heuhaufen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.10.1981. (Zu: „Erzählungen von glücklichen Menschen“).
- Fink, Adolf:** „Cartesianische Träume“. In: Lesezeichen. Zeitschrift für neue Literatur. 1982. H.4. S.18. (Zu: „Die Stille der Welt vor Bach“).
- Hedlund, Tom:** „Lars Gustafssons varma och kalla dikter“. In: Svenska Dagbladet, 26.4.1982. (Zu: „Ur bild i bild“).
- Hessler, Ole:** „Söker de tunna hinnorna“. In: Dagens Nyheter, 26.4.1982. (Zu: „Ur bild i bild“).
- Hartung, Harald:** „Das Paradox der Schwäche“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.5.1982. (Zu: „Die Stille der Welt vor Bach“).
- Lagerlöf, Karl Erik:** „Lars Gustafsson“. In: Lennart Breitholtz (Hg.): Epoker och diktare 2. Stockholm (AWE/Gebbers) ³1982. S.635–637.
- Algulin, Ingemar:** „Schwedische Erzählkunst der Gegenwart“. Stockholm (Das Schwedische Institut) 1983. S.32f.
- Benzinger, Fredrik:** „Die Tagung der ‚Gruppe 47‘ in Schweden 1964 und ihre Folgen“. Stockholm (Germanistisches Institut der Universität Stockholm) 1983.
- Olofsson, Tommy:** „Skönheten är det enda som består. Om Lars Gustafssons lyrik“. In: Bonniers Litterära Magasin. 52. 1983. S.76–90.
- Hartung, Harald:** „Fenster ins Bewußtsein“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.6.1983. (Zu: „Eine Liebe zur Sache“).

- Grössel, Hans:** „Wir müssen finden, blind im Dunkel“. In: Süddeutsche Zeitung, 4./5.6.1983. (Zu: „Eine Liebe zur Sache“).
- Andersson, Lars:** „Gustafsson – Sorgemusik för frimurare“. In: Ders.: Begynnelsebokstäver. Stockholm (Norstedts) 1984. S.66–75.
- Grössel, Hans:** „Der Riß im Leben“. In: Die Zeit, 13.4.1984. (Zu: „Trauermusik“).
- Lenz, Siegfried:** „Feinkost des Poeten“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.7.1984. (Zu: „Trauermusik“).
- Bergman, Åke:** „Lars Gustafsson och ‚Sprickorna i muren‘“. In: Förr och Nu. 1. 1985. S.14–33.
- Eidevall, Gunnar:** „Hemkomstens betydelse för Lars Gustafsson, Sven Delblanc och Kerstin Ekman“. In: Edda. 1985. S.231–242.
- Fovet, William:** „Lars Gustafsson et la régression infinie“. In: Rivista di Letterature moderne e comparate. N.S.38 1985. H.1. S.387–400. (Zu: „Die Tennisspieler“).
- Garric, Alain:** „Gustafsson: jeu blanc“. In: Magazine littéraire. 224. 1985. S.20–22.
- Bächli, Samuel:** „Der Poet im Kanalisationssystem“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.10.1986. (Zu: „Die dritte Rochade des Bernard Foy“).
- Bromander, Lennart:** „Goda onda blommor. Ny höjdpunkt för herr Gustafsson“. In: Arbetet, 6.10.1986. (Zu: „Die dritte Rochade des Bernard Foy“).
- Bugmann, Urs:** „Ein dreifach verschachteltes Labyrinth“. In: Schweizer Monatshefte. 1986. H.12. S.1069–1071. (Zu: „Die dritte Rochade des Bernard Foy“).
- Fovet, William:** „Die Bilderstürmer in der Sonnenstadt“. In: Schweizer Monatshefte. 1986. H.6. S.534–539.
- Franzén, Lars-Olof:** „Spel på skilda bräden“. In: Dagens Nyheter, 6.10.1986. (Zu: „Die dritte Rochade des Bernard Foy“).
- Gellerfelt, Mats:** „Lars Gustafsson: En 50-årig pojke som gärna vill ha beröm“. In: Månadsjournalen. 1986. H.8. S.54–59.
- Greiner, Ulrich:** „Ei, ei, Herr Gustafsson!“ In: Die Zeit, 3.10.1986. (Zu: „Die dritte Rochade des Bernard Foy“).
- Grössel, Hans:** „Im Labyrinth“. In: Süddeutsche Zeitung, 4./5.10.1986. (Zu: „Die dritte Rochade des Bernard Foy“).
- Lundgren, Caj:** „I det universum som heter Gustafsson“. In: Svenska Dagbladet, 6.10.1986.
- Schönström, Rikard:** „Andas på spegeln och bilden försvinner – om Lars Gustafsson, hans nya roman och hans kritiker“. In: Bonniers Litterära Magasin. 55. 1986. S.339–342.
- Sem-Sandberg, Steve:** „Lars Gustafsson och hans samtider“. In: Svenska Dagbladet, 4.8.1986. (Zu: „Att läsa Gustafsson“).

Tornborg, Rita: „Lars Gustafsson – Bernard Foys tredje rockad“. In: Allt om böcker. 6. 1986. H.5/6. S.58–60.

Völker, Klaus: „Leben simulieren und es durchspielen“. In: Frankfurter Rundschau, 1. 10. 1986. (Zu: „Die dritte Rochade des Bernard Foy“).

Volz, Ruprecht (Hg.): „Gustafsson lesen“. München, Wien (Hanser) 1986. [Enthält Beiträge von Pierre Ajame, Lars Andersson, Lothar Baier, Günter Blöcker, Detlef Brennecke, Per Olov Enquist, Hans Magnus Enzensberger, Hanns Grössel, Lars Gustafsson, Gunnar Harding, John M. Hoberman, Manfred Leier, Tommy Olofsson, Anders Olsson, Per Qvale, Verena Reichel, Klaus Reitz, Torsten Rönnerstrand, Bernt Rosengren, Aurel Schmidt, Lennart Sjögren, John Updike sowie eine Bibliographie und eine Vita, zusammengestellt von Lars Gustafsson].

Volz, Ruprecht (Hg.): „Att läsa Gustafsson. En bok om Lars Gustafsson“. Vorwort: Lasse Bergström. Stockholm (Norstedts) 1986. [Enthält Beiträge von: Pierre Ajame, Lars Andersson, Lothar Baier, Günter Blöcker, Knut Carlqvist, Runar Eldebo, Per Olov Enquist, Hans Magnus Enzensberger, Hanns Grössel, Lars Gustafsson, Gunnar Harding, Pär Hellström, John M. Hoberman, Manfred Leier, Björn Nilsson, Tommy Olofsson, Anders Olsson, Per Qvale, Verena Reichel, Klaus Reitz, Torsten Rönnerstrand, Bernt Rosengren, Aurel Schmidt, Lennart Sjögren, Stig Strömholm, John Updike].

Wallmann, Hermann: „Der rote Faden ist das Spiegellabyrinth“. In: Basler Zeitung, 5. 9. 1986. (Zu: „Die dritte Rochade des Bernard Foy“).

Westholm, Carl Axel: „Att läsa Gustafsson“. In: Upsala Nya Tidning, 4. 8. 1986. (Zu: „Att läsa Gustafsson“).

Bächli, Samuel: „Satan ist ein Gegenplaner“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14. 11. 1987. (Zu: „Die Bilder an den Mauern der Sonnenstadt“).

Fovet, William: „Ein Buch mit sieben Spiegeln“. In: Merkur. 41. 1987. S.156–159. (Zu: „Die dritte Rochade des Bernard Foy“).

Fovet, William: „Det ljuvt oändliga i verkets inskränkthet. Semiologiska anmärkningar kring Lars Gustafssons roman Bernard Foys tredje rockad“. In: Horisont. 34. 1987. H.4. S.56–59.

Weinstein, Arnold: „The Powers and the Self: Strindberg's Inferno and Gustafsson's Tennisspelarna“. In: Scandinavian Studies. 59. 1987. H.1. S.46–85.

Myrdal, Jan: „Lars Gustafsson“. In: Ders.: En annan ordning. Litterärt och personligt. Stockholm (Norstedts) 1988. S.195–198.

Wottle, Richard: „Möjligt och omöjligt“. In: Bonniers Litterära Magasin. 57. 1988. H.6. S.435f. (Zu: „Vier Poeten“).

Andersson, Lars: „Skuggbilders klarhet“. In: Bonniers Litterära Magasin. 58. 1989. H.5. S.329–331. (Zu: „Das seltsame Tier aus dem Norden“).

Blicher, Henrik: „Jag gick för att söka mig själv – Komposition och identitet i Bernard Foys tredje rockad“. In: Litteratur og samfund (Kopenhagen). 45. 1989. S.102–130.

- Sander, Ulrike-Christine:** „Schwerpunkte intertextueller Referenz in Lars Gustafssons Roman Bernard Foys tredje rockad“. In: skandinavistik. 19. 1989. H.1. S.20–35.
- Völker, Klaus:** „Der Mensch ist nur eine Instabilitätsvariante“. In: Der Tagesspiegel, 11. 10. 1989. (Zu: „Das seltsame Tier aus dem Norden“).
- Braun, Michael:** „Phantastische Denkspiele. Lars Gustafssons jüngste Erzähl-Labyrinth“. In: Frankfurter Rundschau, 12. 6. 1990. Auch in: Ebd., 18. 7. 1990. (Zu: „Das seltsame Tier aus dem Norden“).
- Nylén, Leif:** „Stilist med brytning“. In: Dagens Nyheter, 18. 10. 1990. (Zu: „Vorbereitungen für die Wintersaison“).
- Sander, Ulrike-Christine:** „Lars Gustafssons Roman ‚Bernard Foys tredje rockad‘. Eine Struktur- und Inhaltsanalyse“. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 142. 1990. H.1. S.13–37.
- Baumgart, Reinhard:** „Verzweiflung, trocken und heiter“. In: Die Zeit, 8. 11. 1991. (Zu: „Nachmittag eines Fliesenlegers“).
- Dübois, Ia:** „A Subject in Becoming: The Individuation Process in Lars Gustafsson’s Fiction“. Diss. University of Washington 1991.
- Engdahl, Horace:** „Västmanland en bit av paradiset“. In: Dagens Nyheter, 15. 8. 1991. (Zu: „Nachmittag eines Fliesenlegers“).
- Grössel, Hans:** „Schaffen, bis die Nacht kommt“. In: Süddeutsche Zeitung, 10./11. 8. 1991. (Zu: „Nachmittag eines Fliesenlegers“).
- Kühlmann, Wilhelm:** „Bauarbeiten ohne Plan“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8. 10. 1991. (Zu: „Nachmittag eines Fliesenlegers“).
- Lönnroth, Lars:** „Här hämtar texasbon poetisk kraft. Folkhemskritikern Lars Gustafssons rötter är djupt förankrade i svensk småbrukarmiljö“. In: Svenska Dagbladet, 24. 8. 1991.
- Olofsson, Tommy:** „Smärtans glödande droppar i förintelsens hav. Om Lars Gustafssons väg till debuten“. In: Allt om böcker. 1991. H.5. S.10–19.
- Falcke, Eberhard:** „Alles beginnt spät“. In: Die Zeit, 4. 12. 1992. (Zu: „Vorbereitungen für die Wintersaison“).
- Kurzke, Hermann:** „Ach, müde Felder. Lyrische Vorbereitung auf den Winter“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7. 11. 1992. (Zu: „Vorbereitungen für die Wintersaison“).
- Westholm, Carl Axel:** „Om tänkare och tankar, konst och kreativitet“. In: Upsala Nya Tidning, 27. 8. 1992. (Zu: „Landskapets långsamma förändringar“).
- Eriksson, Magnus:** „Tänkbarheten är poängen. Lars Gustafssons nya roman är en moralfilosofisk betraktelse“. In: Svenska Dagbladet, 26. 8. 1993. (Zu: „Die Sache mit dem Hund“).
- Reichel, Verena:** „Ein Zustand zwischen den Zuständen. Über den Lyriker Lars Gustafsson“. In: Merkur. 47. 1993. H.8. S.716–720.
- Grössel, Hans:** „Die Zeit ist aus den Fugen. Lars Gustafsson erzählt ‚Die Sache mit dem Hund‘“. In: Süddeutsche Zeitung, 10./11. 9. 1994.

- Isenschmid, Andreas:** „Talfahrt mit Sinn“. In: Die Zeit, 7. 10. 1994. (Zu: „Die Sache mit dem Hund“).
- Ögren, Per:** „Gossen Lars och Herr Gustafsson“. In: Bonniers Litterära Magasin. 63. 1994. H.2. S.45–47. (Zu: „Stenkista“).
- Roß, Jan:** „Welträtsel Hundemord“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. 10. 1994. (Zu: „Die Sache mit dem Hund“).
- Wendt, Gunna:** „Ich bin auch eine alte mexikanische Frau“. In: Wochenpost, 30. 3. 1994.
- Dübois, Ia:** „In Search of an Identity: The Heroic Quest in Lars Gustafsson’s Fiction 1960–1986“. In: Scandinavian Studies. 67. 1995. H.2. S.163–180.
- Hägg, Göran:** „Yllet“. In: Ders.: Tjugoen moderna klassiker. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1995. S.37–42.
- Baumgart, Reinhard:** „Schweine zerstückeln, Sprache zerteilen. Lars Gustafsson flaniert als Erinnerungskünstler durchs eigene Leben“. In: Die Zeit, 26. 7. 1996. (Zu: „Palast der Erinnerung“).
- Berf, Paul:** „Reflexionen zu Möglichkeiten und Grenzen von Sprache und Literatur in Lars Gustafssons theoretischen Schriften“. In: Walter Baumgartner / Hans Fix (Hg.): Arbeiten zur Skandinavistik. XII.Arbeitstagung der deutschsprachigen Skandinavistik 16.–23.September 1995 in Greifswald. Wien (Fassbaender) 1996. (Studia Mediaevalia Septentrionalia 2). S.240–253.
- Eriksson, Ulf:** „Självisikt genom blindhet. Lars Gustafssons nya roman är större inuti än utanpå“. In: Dagens Nyheter, 8. 8. 1996. (Zu: „Tjänarinnan“).
- Grössel, Hans:** „Erinnerungskunst. ‚Vertikale Memoiren‘ von Lars Gustafsson“. In: Süddeutsche Zeitung, 11./12. 5. 1996. (Zu: „Palast der Erinnerung“).
- Laumer, Ralf:** „Lars Gustafsson: ‚Palast der Erinnerung‘“. In: Nordeuropa forum. 6. 1996. H.3. S.57.
- Lundberg, Johan:** „Kongeniala variationer“. In: Svenska Dagbladet, 21. 3. 1996. (Zu: „Variationer över ett tema av Silfverstolpe“).
- Nydahl, Thomas** (Hg.): „Under den synliga skriften. Nedslag i Lars Gustafssons författarskap“. Stockholm (Natur och Kultur) 1996. [Enthält Beiträge von: Lars Andersson, Madeleine Brandin, Margareta Carlander-Fries, Eric Fylkesson, Lars Gustafsson, Per Helge, Jackie Jakubowski, Anders Johansson, Ulrike Längle, Tommy Olofsson, Verena Reichel, Lennart Sjögren, Henrik Stangerup, John Updike].
- Ross, Werner:** „Der Otternschützer“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2. 4. 1996. (Zu: „Palast der Erinnerung“).
- Tornborg, Rita:** „En trogen spegel för vår civilisation“. In: Svenska Dagbladet, 8. 8. 1996. (Zu: „Tjänarinnan“).
- Wackwitz, Stephan:** „Der Balzac der Arbeitsgesellschaft“. In: Frankfurter Rundschau, 27. 3. 1996. (Zu: „Palast der Erinnerung“).
- Sander, Ulrike-Christine:** „Ichverlust und fiktionaler Selbstentwurf. Die Romane Lars Gustafssons“. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1998. [Enthält eine Bibliographie].

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur,
Stand: 01.11.1997

Quellenangabe: Eintrag "Lars Gustafsson" aus Munzinger Online/KLFG –
Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/18000000188>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 10.10.2024)